

Inhalt

Kolumnen

- 3** *Hermann Schulz*
Premio Cervantes für Sergio Ramirez
4 *Wolfgang Belitz*
Wieder und wieder: Freiheit durch Gerechtigkeit

SCHWERPUNKT: Herzflimmern

- 5** *Johannes de Gilde*
Es ist uns keine Ehre! – Ehrenamt und Ausbeutung
6 *Wolfgang Dominik*
Ich habe Angst vor Krieg.
7 *Hartmut Dreier*
„Berchum“/„esw“ in Hagen ist pleite.
 Was hätte werden können. Kirche beklagt und betreibt „Traditionsabbruch“.
9 *Nadja Nickel*
Stefan, der Student
12 *Raphaela Gilles*
Pornographie und Jugendsexualität –
 Wie groß ist der Schaden wirklich?
13 *Robina Cronauer*
Das Konzept
14 *Andreas Müller*
Warum Hilfesuchenden nicht geholfen wird
 oder: Angst essen Seele auf – Nicht nur ein Dortmunder Lehrstück
16 *Peter Strege*
unverhofft 1
17 *Rebekka Scheler*
Exkursion ins Kriegsgebiet des Nordirak
 Ein Erfahrungsbericht
18 *Carl-D.A. Lewerenz*
„Privat-Insolvenzen“:
60mal so viel sind „überschuldet“
19 *Wolfhard Kohte*
Schuldnerberatung in Bottrop

Menschenorte 35

- 20** *Robina Cronauer*
Hustadtleben

1wurf

- 21** *Ralf Syring*
„Es ist besser, im Mittelmeer zu sterben,
als die eigene Mutter zu beschämen.“

Palästina

- 22** *Uri Avnery – 28. Oktober 2017*
Saure Gurken
23 *Uri Avnery – 18. November 2017*
Eine Geschichte der Idiotie

Impressum ...	Seite 15
Abo-Bestellschein ...	Seite 16
Lesetipps ...	Seiten 5, 8, 11, 12, 15, 17, 18, 19
Anzeige Westfälisches Dampfboot ...	Seite 8
Anzeige KD-Bank ...	Seite 11
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Editorial

Liebe *AMOS*-LeserInnen,

erstens kommt es immer anders. Und zweitens, als man denkt. Ein Spruch, der auch auf unser viertes *AMOS*-Exemplar im Jahr 2017 zutrifft. Nachdem für dieses Heft ursprünglich als Schwerpunktthema „Industrie.4.0: Arbeit und gutes Leben?“ geplant war, wurden wir vom Alltag eines Besseren belehrt und eine neue Idee musste auf die Schnelle her. Nach einiger Überlegung beschlossen wir, die Gelegenheit am Schopf zu packen und das Planlose als kreative Freiheit zu begreifen. Denn wann hat man im Rahmen seiner mehr oder weniger professionellen Tätigkeiten und außerhalb des heimlich geführten Tagebuchs schon mal die Möglichkeit, sich ganz befreit von einem Themen-Korsett mit Fragestellungen auseinanderzusetzen, die man selbst aktuell oder bereits seit längerer Zeit für relevant hält. Steckt nicht viel mehr in unseren Herzen und Köpfen, als wir täglich präsentieren dürfen?

„Was beschäftigt Euch zur Zeit?“ war die offene Frage, die wir hoffnungsvoll an diverse alte und neue AutorInnen richteten. Und wir bekamen Antworten in Form einer Ansammlung verschiedener Texte, welche sich um vielfältige Themen drehen und den Köpfen der Freiwilligen entsprangen, die sich bereitwillig für das spontane Experiment begeistern konnten. Dabei geht das Themenspektrum von persönlichen Innenansichten bis hin zu sozialpolitischen Aspekten.

Am Ende bleibt selbstverständlich die Frage offen, ob es uns tatsächlich gelungen ist, möglichst vielfältige Innenansichten zu sammeln.

Auch in diesem Jahr gibt es eine Weihnachtsbeilage. Wir haben uns für vier verschiedene Postkartenmotive entschieden. Es handelt sich um Fotografien von Graffiti, die an den auffälligen Wänden ehemaliger Baracken in Belgrad (inzwischen abgerissen) zu finden waren und dort von Menschen auf der Flucht hinterlassen wurden. Bereitgestellt wurden die Fotos vom Verein Rigardu e.V. (<https://rigardu.de>), der mehrere Monate in Belgrad Projekte, wie ein kulturelles Zentrum für Flüchtlinge, realisiert hat. Derzeit ist der Verein an der serbisch-kroatischen Grenze aktiv.

Wie jedes Jahr diskutieren wir bereits am Jahresende über mögliche Themenschwerpunkte für das kommende Jahr 2018. Wir werden die Diskussion während unserer alljährlichen *AMOS*-Neujahrsversammlung am Samstag, 27. Januar 2018 (11 – 14 Uhr) im „Buntstift“-Gemeinschaftshaus, Stiftstr. 40, 44892 Bochum-Langendreer, fortsetzen. Alle *AMOS*-LeserInnen und alle Mitglieder im „AMOS-Verein zur Förderung interkultureller, interreligiöser und sozialpolitischer Bildung e.V.“ sind herzlich eingeladen!

Darüber hinaus freuen wir uns über jedes neue Abo und über jedes neue Mitglied im Förderverein. (Letztere erhalten *AMOS* gratis und eine Spendenbescheinigung für das Finanzamt.)

Und wir kündigen den 50. Geburtstag von *AMOS* im kommenden Jahr an. Dies wollen wir am 29. Juni 2018, ab 15 Uhr im Bahnhof Langendreer gemeinsam feiern. Mehr Informationen zur Festivität folgen. Save the date!

Wir wünschen ein frohes und erholsames Weihnachtsfest!
AMOS

Hermann Schulz

Premio Cervantes für Sergio Ramirez

In diesen Tagen ging die Nachricht durch die Welpresse, dass der nicaraguanische Schriftsteller Sergio Ramírez Mercado den Premio Cervantes bekommt. Die höchste literarische Auszeichnung der spanisch sprachigen Welt.

Spontan verschickte ich eine kleine Notiz an meine Freunde. Daraufhin schlug mir Hartmut Dreier vor, die nächste Kolumne in *AMOS* Sergio zu widmen.

Das mache ich umso lieber, als Ramírez als Autor in Deutschland selten angemessen gewürdigt wurde und seine Bücher es schwer haben und hatten. Da geht es ihm wie dem weltberühmten Julio Cortázar. Als er starb, war ich zufällig in Spanien und fand die Nachricht in allen Medien auf Seite 1; bei uns gab es kleine Notizen im Feuilleton und nur wenige angemessene Würdigungen.

Durch meine Beziehungen zu Nicaragua, vor allem weil wir in Wuppertal das Werk von Ernesto Cardenal verlegten, habe ich Sergio kennengelernt, ebenso wie Julio Cortázar – und zahlreiche Schriftsteller aus aller Welt.

Sergio traf ich 1970 in Salzburg bei einem Seminar, wo auch Ivan Illich (an den sich hoffentlich noch einige unter den *AMOS*-Leserinnen und -Lesern erinnern) sprach und wo ich die damals noch wenigen Kenner und Kämpfer für die lateinamerikanische Literatur traf. Für mich waren solche Begegnungen wie das Öffnen eines großen hellen Fensters in eine Wunderwelt.

1972 traf ich Sergio wieder in Costa Rica, er war Präsident des Universitätsverlages, in seinem Büro fand auch die erste Begegnung mit dem unvergleichlichen Dichter Carlos Martínez Rivas statt, über den ich bereits in *AMOS* geschrieben habe. Bei der Gelegenheit bat ich Sergio, für uns eine Biografie zum Freiheitskämpfer Augusto C. Sandino zu schreiben; sein einzig erfolgreiches Buch bei uns, denn hier fand die Solidaritätsbewegung, die ab 1976 aktiv wurde, ihre Grundlagen über die Geschichte von Diktaturen, Morden, Verrätereien und den Kämpfen um die Freiheit.

Er war immer ein politischer Autor, auch in seinen zahlreichen Romanen, immer mit einem Blick auf Geschichte und Kultur seines Landes. Man kann sagen, er ist ein ‚Heimatautor‘ für die ganze Welt.

In den 70er Jahren lebte Sergio zwei Jahre lang in Berlin als Stipendiat des DAAD, er übersetzte (noch aus dem Manuskript) mein Buch „Ein Land wie Pulver und Honig“, Bericht von meiner langen Reise durch Nicaragua im Jahr 1972, kurz vor dem verheerenden Erdbeben. Wir verlegten im Peter Hammer Verlag seine Erzählungen und Romane, betreut und zum großen Teil übersetzt von Lutz Kliche, der bis heute ein einsamer Kämpfer auf dem deutschen Buchmarkt für Sergios Werk ist. Es war nicht immer leicht für ihn, Verlage für das grandiose Werk zu überzeugen.

1978 bildete sich die „Gruppe der Zwölf“ als Teil des Widerstandes gegen den Diktator Anastasio Somoza, an der Spitze Sergio Ramírez. Da sammelten sich Intellektuelle und Geschäftsleute als ‚ziviler Teil‘ des Kampfes um die Befreiung. Im Frühjahr 1979 beschloss diese Gruppe, trotz aller Repressionen des Diktators, nach Nicaragua zu gehen, um ein Zeichen für die Bevölkerung zu setzen. Sergio schrieb mir



Sergio Ramírez Mercado (l.) mit dem Übersetzer Lutz Kliche, 2001 in Düsseldorf (Foto: El Gordo)

eine Postkarte noch aus Costa Rica: „Wir müssen befürchten, dass sie uns einfach umbringen.“

Er gehörte dann nach dem Sieg der Revolution am 19. Juli 1979 der ersten Regierung an und wurde nach den Wahlen Vizepräsident (bis ihn Daniel Ortega in den 1990er Jahren auf unsägliche Weise kaltstellte). Er verließ die Revolutionspartei FSLN und widmete sich dem Schreiben seiner Bücher. „Adios Muchachos“, auch im Peter Hammer Verlag, war keine Abrechnung, sondern ein nobler Rückblick auf das Geschehen seit Beginn des Aufstandes.

Heute ist Sergio Ramírez ein in aller Welt angesehener Autor und eine literarische Autorität. Mit dem von ihm gegründeten und bis heute geleiteten Literaturfestival „Centro-america Cuenta“ gelang ihm erstmals in der Geschichte, die erzählende Literatur Zentralamerikas in ihrer ganzen Bedeutung öffentlich zu machen, ohne in Provinzialität zu fallen.

Beim Zurückblicken auf die fast 50 Jahre der Freundschaft mit ihm wird mir noch einmal deutlich, was ich ihm verdanke. Bei der gemeinsamen Reise mit Günter Grass, Johano Strasser und Franz Alt 1982 war er der wichtigste Ansprechpartner. Bezeichnend ist, was meine Tochter Katrina rückblickend erzählt: „Unter all den Typen um Cardenal herum war er der einzige, der uns als Kinder wahrgenommen und so mit uns geredet hat!“

Nicht einmal seine schlimmsten politischen Feinde versuchten, ihm Korruption anzuhängen. Ein Vorwurf, von dem man nicht alle ‚Revolutionäre‘ freisprechen kann. Sein zuletzt bei uns erschienenenes Interview über die politisch katastrophale Situation in Nicaragua unter Ortega und seiner Frau Rosario Murillo findet man im Nicaragua-Buch von Hannes Bahmann im Christoph Links Verlag.

Die FAZ bezeichnete schon in den 80er Jahren Sergio Ramírez als einen der wichtigsten Intellektuellen Lateinamerikas.

Er ist nicht nur das! Eine glaubwürdige noble Persönlichkeit. Ein großartiger Autor, dessen Werk es verdient hätte, dass es auch bei uns mehr gelesen wird.

Das schreibt in Dankbarkeit sein Freund und ehemaliger Verleger in Gedanken an zahlreiche Begegnungen.

Hermann Schulz leitete von 1969 bis 2001 den Peter Hammer Verlag in Wuppertal. Er bereiste Nicaragua mehr als fünfundzwanzig Mal als Verleger und Mitglied der Solidaritätsbewegung für die Befreiung Nicaraguas. Zuletzt erschien „Die Reise nach Ägypten“ (div/hanser), eine nicaraguanische Weihnachtserzählung.

Wolfgang Belitz

Wieder und wieder: Freiheit durch Gerechtigkeit

Heute erinnere ich mich gerne an meine letzte Kolumne in AMOS 3|17 mit der Prognose, dass es nach der Bundestagswahl keine Große Koalition mehr geben werde, sondern eine Schleswig-Holstein-Koalition. Der Weg dahin wurde eingeschlagen, bis Lindner weggelaufen ist.

Die FDP wollte den visionären Entwurf für eine Tendenzwende und Modernisierung des Landes. Dazu waren, so heißt es nun, die Partner weder bereit noch in der Lage. „Modernisierung des Landes“ meint im Verständnis der FDP allemal immer zunächst Verschärfung der neoliberalen Machtwirtschaft, Zurichtung der Bürger als neoliberale Untertanen und Soliwegfall. Gut, dass der Albtraum nicht in Erfüllung gegangen ist.

Ein anderes Modernisierungskonzept für das Land kam im Wahljahr von dem armen MS als Aushilfskandidaten der SPD. Aus dem Stand wollte er der Sozialen Gerechtigkeit zum Durchbruch verhelfen. Leider fehlten zur Entwicklung und Durchsetzung dieses Vorhabens alle Voraussetzungen:

1. Dazu hätte es zunächst einer gründlichen Darstellung und Interpretation der gesamtgesellschaftlichen Grundwerte: Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität (früher Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) und ihrer Interdependenz bedurft. Sie muss für alle Menschen verständlich und klar, nachvollziehbar und überzeugend, anregend und entscheidungsfördernd ausgeführt und zu einer lebendigen gesamtgesellschaftlichen Debatte ausgeweitet werden.

2. Das Ergebnis muss darauf hinauslaufen, dass über die Beschreibung des Verhältnisses von Freiheit und Sozialer Gerechtigkeit unübersehbar für alle Bürgerinnen erkennbar wird, worin die fundamentale Differenz zwischen konservativem und reformistischem Denken besteht, die momentan niemand der Bevölkerung schlüssig vor Augen führen kann:

(A) Der Konservatismus verfiert auf Biegen und Brechen den Satz: Die soziale Gerechtigkeit ist die Feindin der Freiheit. Soziale Gerechtigkeit ist Gleichmacherei und zerstört die Freiheit des Individuums. Ungleichheit ist die Hefe der Marktwirtschaft. Dieser Satz ist falsch und unterbindet jede Maßnahme zur Verringerung sozialer Ungleichheit.

(B) Der Reformismus vertritt grundsätzlich den Satz: Die soziale Gerechtigkeit ist die Freundin der Freiheit aller. Sie ist die grundlegende Bedingung der Möglichkeit der Freiheit aller. Dieser Satz ruft auf zum Freiheitskampf durch Verminderung der sozialen Ungleichheit, die Freiheitsberaubung durch Armut impliziert.

Zwischen beiden Positionen verläuft dann auch die Trennungslinie zwischen den Parteien, ohne dass die Öffentlichkeit davon Kenntnis nimmt, weil alle Parteien soziale Gerechtigkeit versprechen. Eine Harmonisierung von (A) und (B) ist nicht möglich. Man kann sich nur zwischen beiden entscheiden. Aus gutem Grund kam darum wohl in den Sondierungsgesprächen Soziale Gerechtigkeit nicht zur Sprache.

Heute sind die Erkenntnisprobleme noch dadurch vergrößert, dass der Neoliberalismus programmatisch soziale

Gerechtigkeit nicht kennt, aber radikale Marktergebnisse als sozial gerecht verkauft. Wir praktizieren Neoliberalismus und behaupten Soziale Gerechtigkeit. Parteien, die das Eine tun und das Andere wollen, verhaspeln sich bei diesem Thema auf die absurdeste Weise:

Erstes intellektuelles Opfer der Konfusion wurde die CDU. Zwei Jahre nach dem Amtsantritt der Bundeskanzlerin verabschiedete der Bundesparteitag der CDU am 2. Dezember 2006 in Hannover ein neues Grundsatzprogramm mit dem Titel „Neue Gerechtigkeit durch mehr Freiheit“. Mehr Unsinn geht nicht. Solche Hirngespinnste können nur in neoliberalen Köpfen entstehen. Die gewünschte neoliberale Markt- und Staatsfreiheit erzeugt zunehmend soziale Ungleichheit, die das Gegenteil von Sozialer Gerechtigkeit darstellt. Um diesen Widerspruch zu kaschieren, wird die soziale Ungleichheit als neue Gerechtigkeit bezeichnet.

Ein persönliches intellektuelles Opfer der Konfusion wurde Katrin Göring-Eckardt, die in einem Interview mit der SZ am 7. Januar 2003 verkündete: „Es geht nicht mehr wie in den letzten Jahrzehnten, dass der Staat versucht, Gleichheit herzustellen. Er muss Gerechtigkeit ermöglichen.“ Dieser Satz ist ausschließlich auf Dummheit zurückzuführen, denn er erzeugt von grenzenloser sozialhistorischer und praktisch-philosophischer Unwissenheit.

Das dritte intellektuelle Opfer darf nicht fehlen und bringt das Fass gänzlich zum Überlaufen. Mir ist vor Jahren ein Wahlplakat der FDP zu Gesicht gekommen mit einem Bild des Spitzenkandidaten und der tödlichen Lüge: „Gerechtigkeit statt Umverteilung“. Ich hoffe nur, dass es sich hier um eine Satire handelt, die allerdings die Wirklichkeit bis zur Wahrheit entstellt.

Es gibt auch Ausnahmen, an die der arme MS hätte anknüpfen müssen. Noch im letzten Parteiprogramm der SPD vom 28. Oktober 2007 wird die Position (B) vorbildlich dargestellt.

„Der Sozialdemokratie ging es in ihrer Geschichte immer darum, neben den rechtlichen auch die materiellen Voraussetzungen der Freiheit, neben der Gleichheit des Rechts auch die Gleichheit der Teilhabe und der Lebenschancen, also soziale Gerechtigkeit, zu erkämpfen.“

Das ist fast schon richtig formuliert, bedarf aber zumindest noch der richtigen Zuordnung: Freiheit hat soziale Gerechtigkeit zur Bedingung – soziale Gerechtigkeit hat Gleichheit zur Bedingung oder anders gesagt: Modernisierung unserer Gesellschaft bedeutet: so viel Gleichheit wie möglich und so viel Ungleichheit wie nötig.

Auf diesen Grundlagen lässt sich ein großes politisches Programm erdenken als eine Vision für die „Trendwende“ und die „Modernisierung der Gesellschaft.“

Wolfgang Belitz, Mitherausgeber und seit 1998 ständiger Kolumnist des AMOS, seit 1970 Sozialpfarrer der Ev. Kirche von Westf., lebt in Unna

Johannes de Gilde

Es ist uns keine Ehre! – Ehrenamt und Ausbeutung

Ehrenamt steht hoch im Kurs, egal ob im Smalltalk oder beim Bewerbungsgespräch. Das Thema ist aus der Berichterstattung und aus dem alltäglichen öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken. Im „Sommer der Migration“ im Jahr 2015 wird das Helfen plötzlich zum Gebot der Stunde, vielerorts entstehen Willkommensinitiativen, Freiwillige helfen bei der Akutversorgung von Geflüchteten.

Auch wenn nach den Silvester-Ereignissen in Köln 2015/16 und dem Aufschwung der AfD die rassistische Problematisierung von Geflüchteten inzwischen wieder massentauglich wird, ist die praktische Hilfe des ehrenamtlichen Engagements in diesem Sektor nicht wegzudenken. Diese Alternativlosigkeit offenbart aber zentrale Probleme der ehrenamtlichen Tätigkeiten, vor allem in der Versorgung Geflüchteter.

Die Struktur des Ehrenamts sieht Helfer als aktive Subjekte vor, während sie Geflüchtete als passive, hilfs- und entwicklungsbedürftige Opfer darstellt. Sie entrechtet somit die Anspruchsberechtigten und versetzt sie in die Position von BittstellerInnen, sie erfahren Mitleid statt Anerkennung. Staatlich zugesicherte Dienste werden abhängig von Engagement, Zeit und Geld der Helfenden. Abhängigkeiten und hierarchische paternalistische Strukturen entstehen und rassistische Vorurteile werden aufgebaut.

Mit der sog. „Flüchtlingskrise“ entstand der Anschein, dass alle staatlichen Institutionen ganz plötzlich und ohne jegliche Vorwarnung überlastet gewesen seien. Das sonst so stabil scheinende Konstrukt eines Staates, in dem Menschen mehr oder weniger frei und selbstbestimmt leben, bröckelte und so wurden Warteschlangen vor offiziellen Ämtern kurzerhand aufgelöst und Protestcamps gewaltsam zerschlagen. Bis heute ist unklar, ob der Staat im Kontext des Abbaus des Sozialstaats nicht mehr leisten konnte und auch weiterhin nicht mehr leisten will.

Aufgaben werden gezielt an Ehrenamtliche abgeschoben. Das Spektrum reicht von Beratung über Deutschkurse halten bis zur Existenzsicherung. Soziale Arbeit – vollkommen kostenlos für Bund, Länder und Kommunen. Denn Ehrenamtliche verlangen für ihre Arbeit eben kein Geld, sondern Anerkennung, oder, wie der Name „Ehrenamt“ es suggeriert, Ehre. Und diese wird durch den Staat in letzter Zeit auch vermehrt gewährt, es werden laufend Integrationsmedaillen an Vereine und gemeinnützige Initiativen verteilt.

Nicht immer gelingt es bei solchen Anlässen die Würdigung einerseits anzunehmen, aber andererseits die katastrophalen Bedingungen zu benennen. Medial wird die von den Initiativen formulierte, berechtigte Kritik an aktueller Asyl- und Flüchtlingspolitik abgeschwächt oder bleibt gar völlig unerwähnt. Die öffentliche und politische Aufmerksamkeit reduziert sich auf das humanitäre Engagement von Ehrenamtlichen. Dieser entpolitisierte Blick verschleiert die

Herrschafts- und Ausbeutungsbedingungen und klammert den Fokus „Rechte auf Rechte“ aus. Der Anschein entsteht, politische Lösungen seien nicht mehr von Nöten.

Ein kritisches Ehrenamt, welches sich für politische Änderungen einsetzt, die diese Formen von ehrenamtlicher Arbeit überflüssig machen will, ist in diesem Kontext notwendiger denn je. Zum „Tag des Ehrenamtes“ am 6. Dezember 2016 kam es in diesem Zusammenhang zum Streik einiger ehrenamtlicher linker Gruppen. Unter dem Motto „Es ist uns keine Ehre“ prangert die GEfA (Gewerkschaft für Ehrenamt und freiwillige Arbeit) Indienstnahme Freiwilliger in einer politisierten Krise an.

Im Vordergrund der Kritik stehen hierbei nicht die gewerkschaftsüblichen Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen oder angemessener Bezahlung, sondern die grundsätzliche Kritik an der Struktur des Ehrenamtes. Denn im Moment springt Ehrenamt ein, wo Lücken im Sozialsystem entstanden sind. Das Ehrenamt sichert die Grundbedürfnisse bei der Versorgung Geflüchteter, die eigentlich im sozialstaatlichen Aufgabenbereich liegen.

Die GEfA stellt eine Organisationsplattform für all jene dar, die gleiche Rechte bei der Arbeit mit Geflüchteten fordern. Ihre Forderung: Wo das Ehrenamt die Grundbedürfnisse sichert, muss es überflüssig gemacht werden und durch staatliche Strukturen ersetzt werden. Zusätzlich gibt es aber keine Alternative dazu, dass Geflüchtete ihre Rechte aktiv einfordern. Wenn es um Geflüchtete geht, müssen Geflüchtete selbst sprechen, Aktionen planen und sich organisieren. Auch im ehrenamtlichen Bereich muss bei allen Parteien die Möglichkeit der Repräsentation auf Augenhöhe gewährleistet sein, so schwer diese Forderung bei gleichzeitiger Abhängigkeit auch zu erfüllen scheint. Dies muss geschehen, damit Orte des Helfens auch gleichzeitig Orte des Protestes und der Solidarisierung werden – dies wäre uns eine Ehre.

Johannes de Gilde, Jg. 1993, studiert in Mannheim Medizin und engagiert sich seit ca. 8 Jahren politisch und ehrenamtlich, unter anderem im MediNetz Rhein-Neckar und bei der GEfA. Weitere Informationen und Kontakt: gefa.online

Literatur dazu

Benjamin Benz

Armenhilfepolitik. Soziale Arbeit als „Hilfe unter Protest“ am Beispiel der Tafeln,

in: Benjamin Benz / Günter Rieger / Werner Schönig / Monika Többe-Schukalla (Hg.): Politik Sozialer Arbeit, Band 2: Akteure, Handlungsfelder und Methoden

Weinheim / München 2014, Beltz Juventa, S. 122-140

Silke van Dyk / Elène Misbach

Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus,

in: PROKLA, 46. Jg., Heft 2 (Juni 2016), S. 205-227.

Wolfgang Dominik

Ich habe Angst vor Krieg.

Ich war 9 Jahre alt, als ich bei meiner Oma eine Reportage über die Schlacht bei Dien Bien Phu hörte. Ich fand das einfach spannend. Natürlich hatte ich keine Ahnung, wo Dien Bien Phu liegt und worum es ging. Der Geschützdonner aber war sehr beeindruckend. Bald konnte ich selber lesen, dass „Die Russen kommen“. Und dass das ganz fürchterlich sein würde mit vielen Dien Bien Phus direkt vor der Haustür, das wusste jedes Kind.

Die ersten Bilder von der A-Bombe über Hiroshima wurden als Illustration für die Zerstörungswut der Russen gleich mitgeliefert. Dass nur die USA A-Bomben bis dahin (und bis heute) eingesetzt haben, war unwichtig.

Bald nach meinem politischen Geburtstag am 2.6.1967 wusste ich, dass alle Bundesregierungen damals vor allem US-Kriege gegen die Länder des peripheren Kapitalismus ideell und materiell unterstützten – „man“ saß ja im gleichen Ausbeuterboot.

Aber gab es eine direkte Kriegsgefahr für mich hier in der Bundesrepublik? Wir wussten, dass es Fehlalarme, Kriege aus Versehen geben könnte. Aber direkt bewusst herbeigeführten Krieg? Daran dachte ich erst, als die USA, natürlich wieder mit Unterstützung der SPD-Bundesregierung, neuartige Raketen-Systeme in Europa, auch in der BRD, aufstellten. 1981 und 1982 waren wir bis zu 450.000 DemonstrantInnen in Bonn. Damals hatte ich wie viele andere in Bonn wirklich Angst. Raketen sind Magneten, vor allem, wenn sie sogenannte „use them or lose them“-Systeme sind. Über jedem Menschen auf der Erde schwebte ein Würfel von 3 Metern Kantenlänge von reinem TNT. Und das nur in Form von Atombomben! Die Doomsday clock stand auf 5 Minuten vor 12.

Wo sind, nachdem die USA die landgestützten Raketen wegen neuer noch perfiderer Techniken, nicht wegen unserer Proteste (!), abgezogen hatten, die 450.000 geblieben? Im Friedensplenum Bochum komme ich mir manchmal vor wie der jung gebliebene Greis mit anderen jungen GreisInnen. Unsere Veranstaltungen werden immer wieder von den gleichen Interessierten besucht, obwohl sie keineswegs heimlich stattfinden.

Der Würfel TNT ist heute größer als 1981/82. (s. dazu einige Zahlen aus meiner Rede 2012; diese Zahlen muss „man“ heute um jeweils ca. 10% erhöhen: <http://www.bo-alternativ.de/2012/04/09/rede-von-wolfgang-dominik-vvn-bda/>). Die Atomuhr steht auf 2 Minuten vor 12.

Die neue Bundesregierung wird alles absegnen, was aus den USA an Aufrüstungs- und Kriegsführungsplänen kommt. Die Rüstungskonzerne jubilierten. In der Regierung werden „AtlantikerInnen“ sitzen, die schon seit Jahren rufen: „Die Russen kommen!“ Die NATO wurde seit 1990 dauernd nach Osten ausgedehnt. Zbigniew Brzezinski machte als Chefberater praktisch allen Präsidenten klar, dass es nur eine Weltmacht geben darf, die die Erde kontrolliert, besonders auch Eurasien. Die USA waren immer schon der Weltsheriff, der

weltweit bestimmt, was „freedom and democracy“ ist. Wer nicht gehorcht, wird als Schurke liquidiert. Dass die USA „God’s own country“ zur Kontrolle der Welt sind, ist seit dem „Manifest Destiny“ fester ideologischer Glaube und wird täglich im „Pledge of Allegiance“, Treuegelöbnis zu den USA, wie „man“ gerade liest, nicht nur in Schulen, Fabriken, Universitäten, sondern auch bei Football-Spielen zelebriert. Wer nicht mitmacht, so Trump zu Footballspielern, ist „Hurensohn“.

Täglich werden sogar zu besten Sendezeiten die 5 oder 7 Brennpunkte der Welt aufgezeigt, wo es morgen „losgehen“ kann. Im Fernsehen laufen US-Dokus: „To make war easy“. Unverblümt werden die Lügen genannt, die von den USA, inzwischen auch von europäischen NATO-Staaten, erfunden worden sind, um Kriege zu führen.

Im Weißbuch der Bundesregierung werden unverbrämt „unsere“ Rohstoffquellen, „unsere“ globalen Handelswege, „unsere“ Sklavenarbeitskräfte, „unsere“ Absatzmärkte, gerade auch für Waffen, genannt als Ursachen für noch mehr Kriege. Dennoch tönen die „Qualitätsmedien“ von den bösen Anderen, die uns militärisch an den Kragen wollen. „Die Russen“ (oder Nordkoreaner?) machen an den Grenzen der USA Kriegsführungsmanöver? Oder vor den Küsten New Yorks oder San Franciscos Landmanöver? Und bringen dort modernstes Kriegsgerät in Stellung?

Das Wort Abrüstung ist aus dem Sprachschatz verschwunden. Ich habe Angst, dass der US-Präsident nächste Nacht schlecht schläft. Oder dass seine innen- und außenpolitische Erfolglosigkeit ihn zum Krieg treibt. Das ist immer ein beliebter Kriegsgrund gewesen! Oder dass die von der NATO Bedrohten tatsächlich nach dem System „Lose them or use them“ handeln (müssen?). Und dass Kriege, die bisher noch nicht direkt spürbar sind für mich, morgen hier wie in den Ländern passieren, die „wir“ überfallen haben, nein: In denen wir humanitäre Operationen oder Menschenrechtsmissionen durchführen. 90% der WählerInnen haben gerade die Parteien gewählt, die mehr Aufrüstung, mehr Sozialraub (sie nennen es seit vielen Jahren „Reformen“), mehr Neo-Imperialismus lauthals propagieren.

In der Geschichte hat der Satz „Si vis pacem, para bellum“, „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor“, noch nicht einmal funktioniert. Und offensichtlich wird der Satz geglaubt. Rüstung und Aufrüstung führten immer zu Krieg.

Schaffen wir die Rüstung ab, sonst schafft sie uns ab. Die Uhr steht 2 Minuten vor 12. Ich habe Angst.

Das Bochumer Friedensplenum ist offen für alle, die keine Kriege wollen. Es trifft sich jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat um 19.30 Uhr im Haus der Begegnung, Alsenstr. 19. (<http://www.bo-alternativ.de/friedensplenum/>)

Wolfgang Dominik, Jg. 44, ehemals Lehrer für Geschichte, Soziologie, Psychologie, Religionskritik. Mitglied der DFG-VK, VVN-BdA, GEW, seit „ewigen Zeiten“ auch aktiv im Friedensplenum Bochum ...

Hartmut Dreier

„Berchum“/„esw“ in Hagen ist pleite.

Was hätte werden können. Kirche beklagt und betreibt „Traditionsabbruch“.

Lange Jahre ist „Berchum“ eine ausgezeichnete Adresse der Kinder- und Jugendarbeit gewesen. Eine besondere Jugendbildungsstätte und zugleich die Heimat des Jugendverbandes „esw“ (Ev. SchülerInnenarbeit in Westfalen). Auch ein Erinnerungsort des Widerstandes im Faschismus: Hier, wo sie sich als „Schüler-Bibelkreis“ konspirativ trafen, entwickelte Kurt Gerstein in seiner Jugend seine Orientierung, die ihn zum Widerständler in der Nazi-Diktatur werden ließ.

Seit 30.9.2017 ist diese „esw“ in der Insolvenz.

Frust ist gewaltig. Liquidiert ist ein spezieller Ort, ein Akteur für interkulturelle und interreligiöse Projekte. „Berchum“/„esw“, das waren auch sog. „Außenstellen“ im Ruhrgebiet: Das Jugendzentrum in Berchum-Dorf. „Wiwa-Mädchenarbeit“ in Hohenlimburg. Das „Music-Office“ um Ghandi Chahine in Hagen. Das „Internationale Mädchenzentrum“ in Gladbeck. Das „KBC – Kunterbuntes Chamäleon“ in Marl um Christian Grube, mit schulisch-außerschulischem Wirken und Erinnerungsarbeit in Riga, Auschwitz u.a. Auch Projekte in Bochum. Jeder „Ort“ ist für sich und gemeinsam örtlich, regional und europäisch vernetzt.

Für viele ist „Berchum“ das zweite Zuhause geworden. Ich selber war als Pastor 22 Jahre lang mit Jugendgruppen aus Marl dort. Als Schüler bin ich selber in den frühen 50er Jahren oft in Berchum gewesen, im „Landheim“, ich hörte damals auch von Kurt Gerstein. Seit 1997/98 haben wir in Marl das erwähnte KBC initiiert. Ich habe immer die zahlreichen Projekte bewundert, die von und mit Paul Gaffron betrieben wurden in seinen 36 Jahren in Berchum (davon 15 Jahre als Leiter, bis zu seinem Renteneintritt im September 2014). Vor circa 8 Jahren besuchte als ehemaliger „Berchumer“ Schüler der inzwischen zum Technik-Professor und (von 2007 bis 2012) Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft avancierte Matthias Kleiner mit dem damaligen Präses der Ev. Kirche von Westfalen (EKvW), Alfred Buß, dieses „Berchum“ – voll des Lobes und der Wertschätzung.

Das soll alles nicht mehr sein.

Wie konnte es dazu kommen?

1. „Berchum“ war ständig unterfinanziert. Die EKvW und der Landesjugendplan finanzierten institutionell mit immer gleichen Beträgen, aber die Kosten stiegen durch Preiserhöhungen und Gebäudeunterhaltung. Gelder wurden durch Projekte erwirtschaftet; einige wie East-West-East oder auch die von Ghandi oder das KBC in Marl finanzierten sich im Grunde genommen selber, andere brauchten Eigenmittelanteile (10 – 20 %). Die Jahresbilanzen fielen defizitär aus, allmählich wuchsen die Schulden. Der Vorstand musste im Sommer 2017 Insolvenz beantragen und nun entscheiden andere: die Landeskirche, der Landesjugendpfarrer Bußmann und der Insolvenzverwalter.

2. Eine spekulative Anlage war ein Flopp: Um der Unterfinanzierung zu begegnen, wurde Anfang der 2000er Jahre

ein lukratives Gebäude der „esw“ in Domburg/NL verkauft. Der Erlös wurde spekulativ angelegt, mit der Absicht, dass die versprochenen Zinserträge für die inhaltliche Arbeit in „Berchum“ eingesetzt würden. In der Finanzkrise ab 2008 verschwanden diese Geld-Titel im Nichts der geplatzten weltweiten Finanzblasen.

3. Die EKvW war seit Jahren auf die Probleme hingewiesen worden. Sie verweigerten Gespräche mit dem Vorstand, denn „esw“ sei ein unabhängig agierender Verein. Meiner Meinung nach hätten viele Betroffene und Besorgte im Interesse von „Berchum“ die EKvW in Bielefeld demonstrativ „besuchen“ müssen; als „68er“ haben wir solche „Besuche“ gemacht, mit und ohne „Einladung“. Statt dessen sprach die Geschäftsführerin am 22.3.17 in Bielefeld vor und die EKvW schrieb am gleichen Tag dem Vorstand, die „esw“ schaffe die „wirtschaftliche Konsolidierung“ nicht und die EKvW werde „für das Jahr 2018 überhaupt keine Mittel mehr bewilligen“; gleichzeitig verwies man auf den Landesjugendpfarrer, er sei „der beste Ansprechpartner“. Dieser hatte in den Jahren als Mitglied im Vorstand der „esw“ die Entwicklungen vor Augen, hatte gewarnt aber nichts gegen die Unterfinanzierung unternommen. Mit seinen eigenen Prioritäten und seinem Dienstsitz in Villigst an der Ruhr war ihm das 10 km entfernte „Berchum“ wohl etwas Äußerliches. Es gab von engagierten Menschen viele Ideen für die Zukunft von „Berchum“: z.B. als gemeinsamer Ort für alle ökumenisch, interkulturell, interreligiös Engagierten im Lande und in europäischer bzw. weltweiter Vernetzung. Zumal die Zentralisierung der gesamten Jugendarbeit in Villigst – unter den Fittichen des Landesjugendpfarrers – an die Kapazitätsgrenzen stößt; dort tummeln sich zahlreiche Einrichtungen der EKvW, die Bettenzahl ist knapp und Kinder/Jugendliche „stören“ dort eher, als dass sie es als ihre „zweite Heimat“ erleben. Der (derzeit kirchenpolitisch sehr starke) Landesjugendpfarrer hätte den Hebel umstellen können pro „Berchum“, aber er senkte den Daumen contra „Berchum“. Er hat vier frühere („qualifizierte“) MitarbeiterInnen von „Berchum“ in Villigst untergebracht. Die anderen drei Dutzend meist weniger qualifizierten Beschäftigten, darunter viele Frauen, sind seit 1.10.2017 arbeitslos.

Erfreulicherweise sind die Projekte in den sog. „Außenstellen“ von neuen Trägern übernommen. Wegen deren guter Arbeit gibt es Solidarität und Hilfe beim Wechsel zu neuen Trägern. Aber die neuen Träger bringen ihre eigenen Kräfte mit und verdrängen an manchen Orten wie z.B. in Marl die bisherigen bewährten Profis, die nun arbeitslos sind. – Und „East-West-East“ hat sich als e.V. ganz selbständig gemacht: „East-West-East Germany e.V.“, Sitz Hagen.

Ob der Insolvenzverwalter die Immobilie Berchum, Ergster Weg 59, mitten in einem Landschaftsschutzgebiet „los“ wird, weiß niemand. Im Ergebnis wird für die EKvW das Kapitel „Berchum“ noch lange nicht geschlossen sein. Recht so! Denn sie hätte anders entscheiden können: Sie hätte aus „Berchum“ ein Zentrum, einen „Ort“ für Kinder, Jugendli-

che und thematisch engagierte Erwachsene entwickeln können. Für „Menschenbildung“ im Kontext weltanschaulicher, kultureller Vielfalt. Hier und heute für morgen, im Gedenken an gestern: als Erinnerungsort an Kurt Gerstein, den „Spion Gottes“ im Faschismus.

Es kann ja sein und ist zu hoffen, dass die Immobilie „Berchum“ im Landschaftsschutzgebiet unverkäuflich ist und dass nach Ende der Amtszeit der derzeitigen Entscheider ab 2020 die Karten neu sortiert werden. Aber die Blessuren, der Frust und die Emigration aktiver Menschen aus der Kirche bleiben. Kirche beklagt „Traditionsabbrüche“ in der „religiösen Sozialisation“ – und betreibt das selber.

Hartmut Dreier, geb. 1938, lebt in Marl. Seit 1969 beim AMOS engagiert. 1969 – 1977 ESG-Studentenpastor an der Ruhr-Universität Bochum. Bis 1999 Gemeindepastor mit interkultureller Gemeinwesenarbeit in Marl.

Lesetipp

**Manfred Walz, Peter Strege, Hartmut Dreier (Hrsg.):
Hans Scharoun im Ruhrgebiet –
Entwerfen und Bauen für das Leben**
Berlin Story Verlag Dezember 2017, 280 S, 230 Abbildungen

Der Anlass zum Buch

Den Anstoß zu diesem Buch gab das zweitägige Reisesymposium zu den drei Bauwerken Scharouns im Ruhrgebiet: die beiden Schulen in Lünen und Marl und die Johanneskirche in Bochum. Wir sehen sie als Beispiele für die mehr als ein Dutzend Arbeiten, die er im Ruhrgebiet und die zwei Dutzend, die er in ganz Nordrhein-Westfalen vorgelegt hat. Die drei Bauwerke werden nicht nur intensiv genutzt und mit zukunftsweisenden Konzepten erprobt, sie sind alle drei als Denkmale eingestuft. Unmittelbarer Anlass für das Symposium wiederum war die Übergabe der vor Abriss und Umnutzung geretteten, denkmalgerecht modernisierten und energetisch aufgewerteten Scharoun-Schule in Marl an Grundschule und Musikschule im August 2015.

Das Buchkonzept

Wir Herausgeber des Buchs haben die Erkenntnisse der Rundreise und die Fragestellungen des anschließenden Symposiums als Aufforderung genommen, Scharouns Arbeitsweise genauer anzusehen und die Qua-

litäten der Bauwerke aus der Sicht unterschiedlicher Akteure und Nutzer zu „heben“. Darüber hinaus haben wir exemplarisch erkundet, wie weit sie heute Anregungen geben können, die Bezüge von Gehäusen zu ihren Kontexten und Nutzungsmöglichkeiten zu erfassen. Hier insbesondere zur aktuellen Diskussion um Schulkonzepte der Zukunft, in der die wechselseitig befruchtenden Wirkungen von



Raum und pädagogischer Praxis gerade entdeckt werden. Unsere Vorstellung ist es also nicht, ein möglichst anspruchsvolles Buch zur Modernität der Architektur Scharouns vorzulegen. Wir haben die Rezeption seiner drei Bauwerke so angelegt, dass ihr Impuls für den Fortschritt des wechselweisen Einflusses von Gestaltung und Nutzung im Bauen, in städtebaulichen und sozialen Kontexten sichtbar wird. Wir gehen nicht nur von der Fertigstellung der materiellen Substanz und ihrer ästhetischen Wirkung aus, wir sehen die Bauwerke – im Sinne Scharouns – als Aufforderung zur produktiven Wahrnehmung der in ihnen angelegten Möglichkeiten.

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



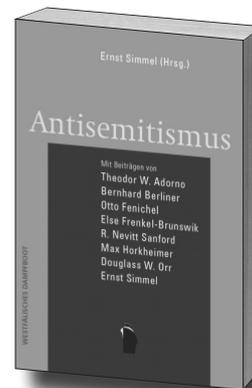
Juljana Ranc

„Eventuell nichtgewollter Antisemitismus“

Zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern

2016 - 264 Seiten - 29,90 €
ISBN: 978-3-89691-100-1

13 Prozent der deutschen Bevölkerung haben antisemitische „Vorbehalte“, der Anteil der Personenkreise mit latent antisemitischen Einstellungen, die nur gelegentlich hervortreten, liegt bei bis zu 20 Prozent. Als „unbelehrbar“ in Sachen Antisemitismus gelten 3 bis 5 Prozent.



Ernst Simmel (Hrsg.)

Antisemitismus

Neuausgabe verantwortet von Helmut Dahmer

2017 - 172 Seiten - 18,00 €
ISBN: 978-3-89691-109-4

Ein Meilenstein: die erste interdisziplinäre Deutung des Antisemitismus in Europa und in den USA. Was Autoren wie Adorno, Horkheimer und Fenchel in der Emigration zusammenführte, war ihr leidenschaftliches Interesse, einen der grauenvollsten Schrecken des 20. Jahrhunderts, den latenten und manifesten Judenhas, aufzuklären.



Astrid Gebrig

„Schreiben, wie mir's ums Herz ist“

Lebenswirklichkeit und Verfolgungsschicksal von Anna Hess im Spiegel ihrer Briefe 1937 - 1943

2017 - 328 Seiten - 35,00 €
ISBN: 978-3-89691-111-7

Mit rund 160 Briefen, die Anna Hess zwischen 1937 und 1943 an ihre Tochter nach Buenos Aires schrieb, liegen uns persönliche Zeugnisse einer Opfergruppe aus der NS-Zeit vor, die bislang weitgehend ungehört geblieben ist: alte jüdische Menschen, denen die Flucht aus NS-Deutschland nicht gelungen ist.



Nadja Nickel

Stefan, der Student

Eine dicke, fette Sorgenfalte zog sich durch die Haut zwischen seinen Augenbrauen. Es ist eine von den Falten, die man normalerweise nur in Gesichtern von Menschen jenseits der 50 sieht, die gerade ihre zweite Scheidung hinter sich haben und ihren geliebten Hund der Ex-Frau übergeben mussten, weil sie das Haus mit dem Garten behalten hat, in dem sie jetzt mit seinem besten Freund zusammenwohnt und den teuren Portwein vorm Kaminfeuer aussäuft.

Stefan war aber noch lange nicht jenseits der 50, er war gerade mal 23. Geschieden war er auch nicht, er war eigentlich nur Student. Ein verdammt pessimistischer Student. Er war nicht immer so gewesen, er hatte mal so was wie Motivation, einen Glauben an das Gute, an seine eigene Kraft diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Was war denn jetzt passiert? Was um Himmels Willen lähmte ihn so sehr? Lähmte mich und die anderen so sehr? Jeder Schamane würde einen akuten Migräneanfall bekommen bei der ganzen Weltuntergangsstimmung, den negativen Schwingungen, die derzeit in den Fluren abhängen und ihren Weg sogar nach draußen auf die Wiese gefunden haben, in den Schatten unter den Bäumen, wo die Menschen sich doch eigentlich erholen sollen. Junge Menschen, die ihr ganzes Leben noch vor sich haben, reden wie die ganzen Omis, die im 2. Weltkrieg Kassel haben brennen sehen.

Alles ist schlecht, nichts bringt irgendwas, auf jede gute Idee folgen mindestens drei Gründe, weshalb das auf gar keinen Fall, aber auf gar keinen Fall klappen wird oder überhaupt nur könnte. Dass wir alle ohnmächtige arme Würstchen sind, gefangen in einem Schweinesystem. Die Kapitalisten sind unsere Schlächter, lassen uns ausbluten und dann im SGB 2 grillen, um uns dann „gut durch“ dem Friedhof zu übergeben. Birte redet und redet, redet sich beinahe schon die Lippen blutig, aber alles, was sie als Reaktion bekommt, sind traurige Dackelaugen tief im Kopf liegend unter zusammengezogenen Augenbrauen. Nach Studentenbewegung fühlt sich das nicht an. „Alles ist möglich“ ist nur noch eine zynische Erinnerung an die Aufschrift einer Karte zum 18. Geburtstag.

Aber was war passiert?

Sozialpolitik war passiert, Kritik an Sozialpolitik, Flüchtlingspolitik, kritische Überprüfung der Konsumentenmacht. Kurzum: Das zweite Semester war passiert.

Unser Sozialstaat ist gar nicht so sozial sondern eigentlich ein Lazarett im Krieg. Afrikaner sterben nicht an Naturkatastrophen, Afrikaner sterben an fehlenden Staudämmen. Dass Afrika ein armer Kontinent ist, ist übrigens auch kein Naturgesetz, das ist so gewollt. Das Mittelmeer soll kein Massengrab werden, das ist es schon. Wir schaffen das. Wir schaffen das vor allem mit Hilfe von durchgeknallten Diktatoren, die Flüchtlinge aus Europa fern zu halten. Der Krieg in Syrien ist ein Stellvertreterkrieg, in dem Menschen sterben an Einschusslöchern von Waffen made in Germany. Es geht um Geld und Macht. Same procedure as everywhere.

Trump ist unberechenbar und völlig unfähig. Weltwirtschaft ist ein riesiges, schweres Glashaus gebaut auf Streichhölzern. Frieden ist eine Illusion, hat es nie gegeben. Wählen? Ach, bitte! Das ist als würde man an die heilende Wirkung von Asthmazigaretten glauben. Frei? Frei ist niemand. Jeder ist Eigentum irgendeines Staates. Griechenland kackt ab. Danach bestimmt Italien. Spanien. Rechtsruck, überall. Armut überall und irgendwelche Scheren, die ganz im Gegensatz zu den europäischen Außengrenzen viel zu weit geöffnet sind. EU ist der Eisbär auf der letzten dahinschmelzenden Scholle. Genauso egal wie die Menschen ist dem Kapitalismus die Erde. Unendliches Wachstum auf einem endlichen Planeten. Da hat jemand #YOLO eindeutig viel zu ernst genommen. Der CEO von Nestle ist ein netter, süßer Opi, der die Afrikaner jämmerlich verdursten lässt, weil sie sich das Wasser, das ursprünglich aus ihrem Land sprudelte und dann von ihm privatisiert wurde, nicht leisten können. In vielen Teilen Afrikas verhungern die Menschen, sterben vor Hunger, obwohl es dort genug Nahrung gibt. Theoretisch. Praktisch findet man diese Nahrung leider nur in unseren Supermärkten und nicht in ihren. Ok, ok, dann keine kernlosen Tafeltrauben aus Äthiopien, kein Nestea und zur Hölle mit Chiquita. Ach du meinst Konsumboykott? Herzchen, das ist wie an Gott glauben, das kannst du schön für dich machen, um dein Gewissen zu beruhigen, aber in der wirklichen Welt ändert das rein gar nichts. Der Staat müsste das verbieten, ansonsten dreht sich das lustige Kapitalismus-Karussell immer weiter. Und der Staat wird es nicht verbieten, denn er lebt davon. Die Verbraucher können verzichten wie sie wollen, aber an den Gesetzen und vor allem an der unbändigen Gier der Kapitalisten ändert das mal so überhaupt rein gar nichts. Und auch das liebe Fairtrade-Siegel ist nicht wirklich so fair wie es scheint, auch wenn die vegane Bioschokolade dadurch leichter runtergeht.

Cool.

Ich fühle mich machtlos. Stefan fühlt sich machtlos und noch mindestens drei andere Studenten, die ich jetzt nicht auch noch namentlich erwähnen möchte, fühlen sich total machtlos. Erdrückt von den Problemen dieser Welt. Erst waren wir völlig angestachelt von dem ganzen Wissen, solche Zustände müssen geändert werden. Doch dann wurden uns unsere Lösungsansätze genommen, so was wie Wählen oder Konsumboykott. Alles was wir haben, sind wir selbst und wir selbst machen keinen Unterschied, weil wir nicht Angela Merkel sind oder die EU, weil wir nicht die USA oder Putin sind oder stinkreiche Investoren oder Kampfpiloten. Jetzt stehen wir da, unsere Zukunft überschattet von Angst. Angst vor Krieg, vor Katastrophen. Horrorszenarien. Professoren werden zu Wahrsagern und prophezeien den dritten Weltkrieg. „Bis das nach Europa kommt, ist es nur noch eine Frage der Zeit“. Und da war sie weg, unsere Zukunft. Die Welt ist ein riesiger Scheißhaufen, der in Flammen steht und sich nicht löschen lässt, weil ständig irgendein Heini wie besessen Öl ins Feuer kippt. Und ich? Ich sitze seit Wochen in den Vorlesungen, warte auf Lösungen. Die bleiben aber aus. Was bleibt, sind Angst und Pessimismus. Handlungsunfähigkeit.

Mittlerweile gibt es Studenten, die sich selbst als Pessimisten bezeichnen, weil es so viele Beweise dafür gibt, dass der Mensch schlecht ist, dass die Probleme niemand lösen will, der Mensch immer schon so war und immer so sein wird. Die Studenten haben mittlerweile also auch ihre Glaskugeln ausgepackt. Und sie sehen schwarz.

Ja, der Kapitalismus hat ganz große Scheiße gebaut. Und ja der Kapitalismus muss ganz dringend einsehen, dass das so nicht weitergeht, weil es geht so nicht weiter. Und ja, ich personifiziere hier eine wirtschaftliche, meinetwegen auch gesellschaftliche Ordnung, aber das ist mir gerade ziemlich egal.

Zurück zu Stefan, dem Studenten mit der Stirnfalte. Er und ich, wir sind durch den Wald gelaufen und haben über all das geredet, was in den letzten Wochen vor sich ging und uns jetzt in unserem zarten Alter so sehr belastet. Wir liefen den erdigen Weg entlang, die Sonne leuchtete durch das Grün der Blätter und wir erreichten einen Felsvorsprung, in dem sich eine Höhle gebildet hatte, aus der man hinaus in die Bäume schauen konnte; ein glasloser Rahmen mit steinerner Fensterbank. Die Äste wogen sich seicht im Wind, ein paar Vögel zwitscherten und ich folgte mit meinem Blick den Sonnenstrahlen auf den Waldboden. Etwa 1,50 m unter dieser Fensterbank war eine vielleicht Badezimmergroße Fläche (und ich rede hier von dem Badezimmer eines durchschnittlichen lohnabhängig Beschäftigten) und diese Fläche war voll, aber so was von bedeckt mit Müll. Mit zerbrochenen Glasflaschen, Papiertüten und -tüchern, alten Kippenschachteln, Plastikbechern, Plastikflaschen, Chipstüten, es war furchtbar anzusehen. Hier hatten sich lauter Menschen vergnügt mit allen möglichen Konsumgütern, ohne darüber nachzudenken, was sie damit anrichten. Stefan schaute sich das an und schüttelte den Kopf. Das sei doch wirklich furchtbar, wie könne man nur so sein. Und beinahe, beinahe hätten wir uns in dieser Schleife verloren, wie schlecht die Menschen doch sind, nicht mal das kriegen sie hin, was wird nur aus dem Planeten. Bla. Bla. Bla.

Aber ich hatte die Schnauze voll, wirklich gestrichen voll.

Ich entdeckte unsere Lösung, die verborgen war unter all dem Müll und das waren zwei Plastiktüten. Ich kletterte also über die Mauer, hinab auf die Lichtung und nahm mir eine der beiden. Ich fing an den ganzen Müll aufzuheben und in die Tüte zu stopfen. Es dauerte nur einen kurzen Moment, da kam Stefan dazu und wir beide sammelten zusammen die Hinterlassenschaften der vorherigen Besucher dieses Ortes auf. Ein paar Minuten, vielleicht sieben oder acht, hat es gedauert und die Wiese war von Müll befreit. Es sah wieder friedlich und unberührt aus. In kürzester Zeit hatten wir all das wieder aufgeräumt, was vor uns eine ganze Menge von Menschen in, dem Zustand des Mülls nach zu urteilen, relativ langer Zeit angerichtet hatten. Wir haben nicht darüber geredet, was dabei jetzt schiefgehen kann, ob ich mir vielleicht das Handgelenk verstauche, wenn ich über die Mauer klettere, sich jemand am Glas schneidet oder vielleicht das verwitterte Plastik reißt. Wir haben auch nicht darüber philosophiert, ob das jetzt was bringt oder ob das nicht eigentlich die Aufgabe der Stadt ist. Wir haben das einfach gemacht und wir haben das geschafft.

Ja, das ist nur eine kleine Lichtung in irgendeinem Wald-

stück in Duisburg, in dem überall Müll liegt und ja, vermutlich wird da irgendwann wieder jemand seinen Scheiß abladen, aber heute war es da wieder schön. Vielleicht haben wir damit einer Maus, einem Frosch oder irgendeinem blöden Eichhörnchen geholfen, die sich sonst am zerbrochenen Glas geschnitten hätten. Keine Statistik dieser Welt wird unsere Tat erfassen und viele würden dastehen und sagen, dass das doch jetzt keinen Unterschied macht im Großen und Ganzen. Dass wir damit jetzt bloß unser Gewissen beruhigt haben und uns jetzt als gute Menschen fühlen.

Aber was genau ist daran verwerflich? Soll ich mein Gewissen nicht beruhigen und lieber ein schlechter Mensch sein? Ich verstehe das nicht. Erst ein ruhiges Gewissen und Stimmigkeit zwischen dem, was ich will und dem was ich tue, machen mich handlungsfähig.

Ich weiß nun, was Nestle und die ganzen anderen großen Konzerne den Menschen in den Entwicklungsländern antun und ich kaufe von denen nichts mehr. Ich weiß, es gibt Dozenten, die können in ein und derselben Vorlesung über das reden, was die großen Kapitalisten der afrikanischen Bevölkerung antun und dann, wenn vom vielen Reden der Hals ganz trocken wird, drehen sie sich eine Coca Cola auf. Die können das, ich kann das nicht, ich finde das zynisch, auch wenn man jetzt sagen kann, dass diese eine Cola doch keinen Unterschied macht. Für mich schon.

Ist etwas erst dann gut, wenn es die Weltordnung verändert? Ist etwas erst dann entscheidend, wenn dadurch der Kapitalismus außer Kraft gesetzt wird? Gibt es keine Messlatte darunter, die zulässt, dass eine Tat, ein Geschehnis oder ein Wort auch wichtig sind? Weil: unter dieser Messlatte kann sogar der 1,96 m große Stefan aufrecht mit erhobenen Armen drunter hergehen und diese Messlatte raubt jedem von uns auch das letzte bisschen Zuversicht. Und dann passiert tatsächlich gar nichts mehr. Dann bringt es auch nichts, all diese wichtigen Informationen weiterzugeben, weil mit diesen Informationen dann auch die ganze Handlungsunfähigkeit und all die Ohnmacht weitergegeben werden.

So wie ich das sehe, tut sich im Moment einiges. Zurzeit gibt es einen riesigen Massenstreik, an dem 65 Millionen Menschen teilnehmen, sie streiken davor, in ihren Heimatländern zu bleiben, weil die kapitalistische Weltordnung hier Zustände erwirtschaftet hat, in denen niemand mehr leben kann. Aber das war doch nun schon die ganze Zeit so, ständig gab es Fluchtbewegungen, warum die Menschen sich jetzt so damit beschäftigen ... Kann ja sein, dass das immer so war, aber seid doch froh, dass es jetzt überall Thema ist, in jeder Zeitung, in jeder Kneipe, auf jeder Feier.

„Das wird übel enden“, das ist eine Hypothese und keine Tatsache. Niemand weiß das. Egal wie viel jemand weiß, er weiß nie alles und schon gar nicht, was in der Zukunft passiert.

Ich werde weiterhin wählen, wahrscheinlich sogar, und jetzt haltet euch bitte fest, kleine Splitterparteien und ich werde weiterhin, und jetzt setzt euch am besten hin, die Dinge kaufen, die ich mit meinem Gewissen vereinbaren kann. Und jetzt kommt die Stelle, an der ihr entnervt von meiner Nai-

vität die Augen rollen könnt, denn ich werde weiterhin Müll aufsammeln. Ich werde vor allem mit Menschen darüber reden, wohl wissend, dass meine Taten sie mehr beeinflussen als meine Worte.

Ihr könnt ruhig weiter pessimistisch sein, die Dinge schwarz malen und das Realismus nennen und jetzt auch da stehen und denken, dass das aber sehr wohl einfach nur realistisch ist. Ihr könnt auch weiterhin die Vergangenheit in die Zukunft projizieren und über den dritten Weltkrieg philosophieren, Angst schüren und euch einlullen in Trägheit.

Ich gehe jetzt los, suche nach Lösungen, egal wie klein und unscheinbar sie sind. Ich werde mich jetzt auch weiter informieren über die Widerstände in Afrika und nicht nur über die Armut. Ich werde auch nicht sagen, ja in Jordanien werden die Flüchtlinge noch gut versorgt, noch. Merkt ihr denn gar nicht was dieses „noch“ mit euch macht? In Jordanien werden die Flüchtlinge gut versorgt. Schon mal drüber nachgedacht, dass das vielleicht sogar so bleibt? Wie es denen morgen dort geht, das wissen wir morgen.

Noch nie hat sich irgendwas zum Besseren verändert, dadurch dass alle geglaubt haben, es wird nur schlechter, weil es sowieso so beschissen ist.

Ich mach jetzt mal was ganz Verrücktes, ich glaube daran, dass es besser wird und wenn ich ganz krass drauf bin, glaub ich sogar daran, dass es gut wird, und ich trage so viel dazu bei, wie ich eben dazu beitragen kann. Die Lösung liegt vielleicht sogar im Problem und wenn man anfängt, werden

andere einem folgen, dann kann man gemeinsam das lösen, was viele andere in langer Zeit vergeigt haben.

Schüttelt den Kopf, das ist ok, aber nehmt verdammt nochmal euren Müll mit!

Nadja Nickel, 21 Jahre alt, studiert im 3. Semester Soziale Arbeit an der Ev. Hochschule in Bochum.

Lesetipp

Regine Romahn (Hg.)

Arbeitszeit gestalten. Wissenschaftliche Erkenntnisse für die Praxis. Weimar bei Marburg, Metropolis, 248 S., ISBN 978-3-7316-1236-0, <http://www.metropolis-verlag.de>

Die 25 AutorInnen aus H.-Böckler-Stiftung, öffentlichen Einrichtungen, Wissenschaft und Praxis – darunter Anke Siefer, Wolfram Kohte, Eva Aich, Wolfram Breger – setzen sich, ausgehend vom aktuellsten Wissensstand, kritisch mit den vielfältigen Aspekten der Arbeitszeit unter dem Vorzeichen „Arbeit 4.0“ und den diesbezüglichen Konzepten der bisherigen Arbeitsministerin auseinander. Wichtige Argumente gegen eine noch weitere Flexibilisierung, Aufhebung von Grenzen, Vereinnahmung des Privatlebens in die Arbeit u.v.a., immer auch in arbeitsrechtlicher Sicht, werden praxisnah und anwendungsorientiert aufbereitet, dokumentiert und diskutiert.



Aus dem Inhalt: Arbeitszeiten in Deutschland: Struktur und Entwicklungstendenzen | Höchstarbeitszeiten; Dauer und Lage der Arbeitszeit; Arbeitspausen und Erholung | Gefährdungsbeurteilung und Arbeitszeit | Flexibles, selbstbestimmtes Arbeiten: Chancen und Risiken. Work-Life-Balance | Arbeitsbedingungen in der Crowd | Erweiterte Erreichbarkeit

„Wenn ich an meine Bank denke, habe ich ein gutes Gefühl!“

Wie beurteilen Sie die *Bank für Kirche und Diakonie* im Vergleich zu anderen Banken? Diese und viele weitere Fragen haben wir unseren Kundinnen und Kunden gestellt. 98 Prozent der Befragten, die auch mit anderen Geldinstituten arbeiten, gaben an, dass die *Bank für Kirche und Diakonie* im Vergleich zu den anderen gut oder sehr gut ist. Das ist mehr als ein Gefühl.



Informieren Sie sich über die *Bank für Kirche und Diakonie* und unsere Angebote für Privatkunden unter: www.KD-BANK.de

Gemeinsam handeln – Gutes bewirken.



Raphaëla Gilles

Pornographie und Jugendsexualität – Wie groß ist der Schaden wirklich?

Jugendsexualität wird pornobeladen und pornobelastet betrachtet, und Pornographiekonsum an sexuelle Verwahrlosung gekettet: eine Monsterschau fernab der Jugendwirklichkeit.“ (Kurt Starke, Pornografie und Jugend. Jugend und Pornografie. Eine Expertise. Lengerich u.a., 2010. Pabst Science Publ., ISBN: 978-3-89967-656-3, S. 50)

Ein Zitat, das bewusst am Anfang dieses Artikels steht. Es erschreckt mich, dass Pornographie einen solchen Einfluss auf die Jugendsexualität haben soll. Unzählige Studien haben sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt, schon zu Beginn der 2000er. Alle kommen sie zu demselben Ergebnis: Eine kausale Wirkung von Pornographie ist nicht belegbar. Und das wundert mich nicht, denn jeder Jugendliche hat den Status eines Subjekts inne, das selbstständig entscheidet, was und wie oft etwas konsumiert wird. Jugendliche denken, sie wägen ab, sie sind vor allem in Bezug auf Medien kompetenter als so mancher Erwachsene. Und zur Medienkompetenz gehört das Reflektieren über die wahrgenommenen Inhalte dazu. Die Sorge der Gesellschaft, Pornographie würde das zarte Gemüt junger Erwachsener negativ beeinflussen, führt dazu, dass Jugendlichen dieser Subjektstatus entzogen wird. Jugend wird damit systematisch entmündigt.

Pornographie ist ein Teil der Internetangebote, auf die Jugendliche aus unterschiedlichen Gründen zurückgreifen. Das Erkunden der eigenen Sexualität, die Suche nach Inspiration, nach einem Standard, sind nur wenige davon. Pornographie dient vor allem dem Zwecke der Aufklärung; etwas, das primär durch Schule und Familie geregelt wird. Die Unkontrollierbarkeit von Pornographie, das facettenreiche Spektrum an Inhalten und auch die Angst, Kinder mit dieser Thematik zu konfrontieren, sollte Bildungsinstanzen nicht abschrecken, das Thema in den Lehrplan miteinzubeziehen. Pornographie ist real, sie existiert nicht nur virtuell; sie ist ein Teil der Sexualität und das sollte nicht vergessen werden. Die Schule kann Pornographie nicht ersetzen, aber sie kann einen wichtigen Teil dazu beitragen, achtsam und reflektiert mit ihr umzugehen, Kindern ein Fundament für die sexuelle Entwicklung zu legen. Eine Auseinandersetzung mit Pornographie, egal ob durch das Internet, Videos und Bücher oder auditiv, bietet viele Gelegenheiten, seinen Erfahrungsschatz zu erweitern, Sicherheit im Umgang mit Sexualität zu gewinnen, sich selbst zu finden und das sind zentrale Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Pornographie ist nicht per se böse, sie will den Menschen und seine Ansichten nicht rücksichtslos umkrempeln, und dieser Gedanke ist mir persönlich sehr wichtig. Pornographie zu verbieten, würde sie nur noch attraktiver erscheinen lassen und kontrollieren lässt sie sich nicht. Pornographie nicht zum Thema zu machen, sie zu verschweigen und zu vernachlässigen führt nicht dazu, dass sie und die negativen Assoziationen, die wir mit ihr verbinden, sich auflösen. Somit muss eine Gesellschaft Aufklärung leisten und Kompetenzen vermitteln, um einen sicheren Umgang mit ihr zu gewährleisten. Offenheit und Reflexionsvermögen in Bezug auf pornographische Inhalte und deren Konsum sind wichtige Eigenschaften, die staatliche Organisationen, Bildungsinstanzen, Familie und auch Kirche besitzen sollten. Und es wäre

eine Hommage an unsere Jugend, ihr das Vertrauen zu schenken, kompetent und reflektiert mit Pornographie umzugehen.

Raphaëla Gilles lebt in Bochum und studiert an der Bochumer Ruhr-Universität Erziehungswissenschaft und Germanistik. – Das Buch von K. Starke ist auch auf der Website des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg zu finden: http://www.lmz-bw.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/starke_pornografie/starke_pornografie.pdf

Lesetipps

Zweimal im Jahr ist für uns in den Buchhandlungen Weihnachten: die Pakete mit den Verlagsvorschauen und Leseexemplaren treffen ein. Und wir freuen uns auf neue Bücher, die wir im Frühjahr oder im Weihnachtsgeschäft anbieten können.

Besonders groß ist die Neugierde, wenn das Paket aus dem **Diogenes-Verlag** eintrifft: jeder will wissen, was uns an neuen und interessanten Titeln erwartet. Im letzten Paket fanden sich zwei Bücher, die ich mit großer Freude gelesen habe:

Klaus Cäsar Zehrer

Das Genie

656 Seiten, geb. (auch als eBook)

Die Lebensgeschichte des Wunderkinds William James Sidis, der von 1898 bis 1944 in den USA lebte, erzählt der Autor Zehrer hier nach. Seine Eltern waren aus der Ukraine in die USA ausgewandert. Der Vater entwickelte eine Erziehungsmethode, die er auf der Grundlage seiner psychologischen Forschungen konzipierte und an seinem Sohn erprobte. William James wurde zum Genie, lernte in Kinderjahren bereits Rechnen und Schreiben und sprach mehrere Fremdsprachen.

Der Roman erzählt die Entwicklung dieses Wunderkinds, vom empathielosen Vater, dessen Erfolg als Forscher, der dann aber an seiner Sturheit scheitert, von den Problemen in der Familie.

Trotz seiner Genialität ist William James Sidis lebensfremd und beziehungsunfähig. Daran scheitert er.

Der Autor erzählt von diesem Leben faszinierend und bedrückend zugleich und macht das (wissenschaftliche) Leben in den USA zu Anfang des 20. Jahrhunderts deutlich.

Das Buch hat mich sehr beeindruckt.

Grégoire Hervier

Vintage

400 Seiten, geb. (auch als eBook)

Ich gebe zu, ich verstehe nichts von Rock'n'Roll oder Gitarren, dennoch hat mich diese Geschichte von der ersten Zeile an gefesselt. Das Buch handelt von der Suche nach einer legendären Gitarre, der Gibson Moderne.

Der Ich-Erzähler, der 25-jährige Thomas Dupré, bekommt den Auftrag eines Sammlers, sich auf die Suche nach dieser Gitarre zu machen. Und da er in seinem täglichen Leben als Musiker und Journalist nicht besonders erfolgreich ist, nimmt er den lukrativen Auftrag an. Auf seiner Suche begegnet er besessenen Musikliebhabern, leidenschaftlichen Sammlern, zwielichtigen Gestalten, die alle für ihre Sachen brennen, und sagemunwobenen Instrumenten.

Das ist faszinierend zu lesen, die Auflösung der Jagd kommt nicht überraschend. Ein spannender, unterhaltsamer Lesespaß.

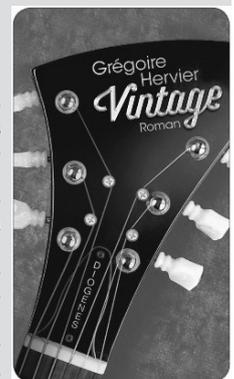
Und jetzt freue ich mich auf die neuen Bücher des Frühjahrs.

Michael Kozinowski, v.Mackensen-Buchhandlung, Wuppertal



Klaus Cäsar Zehrer
Das Genie

Roman · Diogenes



Robina Cronauer

Das Konzept

Ups. Im Hamsterrad schnell ausgerutscht. Zack, Kopf-
brei, denke ich, während ich mich zum Schreiben im
nächst besten Café eingesperrt habe. Ich habe mich bemüht
eine möglichst reizarme Lokalität zu wählen. Bloß nicht zu
viel Schnick-Schnack. Und auf gar keinen Fall sollten mir
hier bekannte Gesichter begegnen, die eine willkommene Ab-
wechslung wären. Früher habe ich mich immer dann, wenn
ich mich konzentrieren musste, in unserer Stadtbibliothek
eingepfercht. Da war man noch jung und rebellisch. Man
schmuggelte verbotenerweise einen Energy-Drink mit rein
und ließ die Hirnströme, durch Koffein angeregt, frei fließen.
Irgendwann mal wurden selbst die alten Wälzer, die mich um-
gaben, zur Falle. Es gab dort zu viel Interessantes zu erfahren.
Ich meine, habt ihr euch schon mal gefragt, ob Fische trinken
müssen? Ich schon. Ständig! Und gerade dort, umrundet von
Weisheit in Schriftform.

Also musste ich Bibliotheken meiden, die so voll waren
mit meinen ungelösten Lebensfragen, die natürlich rein gar
nichts mit meinen Pflichten zu tun hatten. Und zum Getränke-
schmuggel bin ich inzwischen zu feige. Aber das ist lange her.
Damals war ich noch Schülerin, dann Studentin. Jetzt sitze
ich mit meinem Laptop als brave Arbeitnehmerin in Cafés, so
wie ein echter erwachsener Mensch. Ich bemühe mich, total
konzentriert und arbeitsreich zu wirken. Bloß nicht auffallen
zwischen den übermüdeten Studenten, die sich ihr Wissen ge-
nauso eifrig einverleiben, wie die mit Wurst und Käse beleg-
ten Brötchenhälften, welche sie in regelmäßigen Abständen
immer wieder neu bestellen. Es bleibt zu hoffen, dass sie alles
behalten können. Sowohl das Wissen, als auch die Brötchen.
Jedenfalls wirken sie im Schlingen ungemein kompetent.

Ich bemühe mich Haltung zu wahren. Sollen die bloß
nicht denken, ich hätte das im Studium nicht auch gelernt:

Schritt 1: Führe deinem Gehirn die nötige Dosis Koffein
zu, damit die Pumpe ordentlich klopft.

Schritt 2: Runzle deine Stirn. Die Leute sollen dir abkau-
fen, dass du über einem total komplizierten logischen Prob-
lem grübelst.

Schritt 3: Murmele vor dich hin, während du schreibst.
Das verleiht dir die Aura eines Einsteins.

Schritt 4: Achte auf deine Kleidung. Du darfst nicht zu be-
müht wirken. Eher so, als wärest du in deinem hirngeschwän-
gerten Leben zu Höherem berufen, als zu derart lächerlichen
Oberflächlichkeiten.

Schritt 5, und der ist essentiell: Vergiss deine Brille nicht.
Damit wirkt man intelligent. Dadurch weiß man Dinge. Wenn
du keine hast, dann lass dir eine mit Fensterglas machen.

Ich stelle zufrieden fest, dass ich alle Schritte akribisch
eingehalten habe und widme mich endlich meiner eigentli-
chen Tätigkeit, dem Verfassen eines Konzepts.

Konzepte, das sind Dinger, die der moderne Angestellte
aus einem persönlichen Fetisch heraus verfasst, um der Welt
möglichst überzeugend zu erklären, warum denn gerade das
eigene Produkt und der Umgang damit so bemerkenswert sein

soll. Kurzum: ein Werbetext. Ein ziemlich langer. So als wür-
de man im Fernsehen die gesammelten Werbebeiträge eines
ganzen Tages am Stück anschauen. „Das ist richtig kreative
Arbeit“, haben sie gesagt. „Da kannst du deine ganz eigenen
Ideen verwirklichen!“ Toll, dachte ich. Ich kann schreiben,
ich bin kreativ. Und die Ausgeburt meines ersten Versuchs
zeigt ganz klar:

Nichts. Ein fast unberührtes weißes Word-Dokument, le-
diglich die erste Überschrift „1. Vernetzungspartner“ thront
einsam in der Kopfzeile.

Es ist seltsam, wie die Erwachsenenwelt mit jedem Tag,
den man in ihr lebt, Talente entstellt und irgendwie zurückbil-
det. Man sagt: Zeit ist etwas Relatives. Ich sage: Talente sind
etwas Relatives. Sie können nur erblühen, wo man sie nicht
stört. Ein Text, aus dem Eigenen heraus geschrieben, ist in-
nerhalb kürzester Zeit zur vollsten Zufriedenheit erstellt. Ein
Text, dem Alltags- und Arbeits-Korsett unterworfen, schafft
pro Tag höchstens eine leidenschaftslose Seite.

Die Kunst ist dann, diesen Umstand nicht auf sich selbst
zu projizieren, sagt man. Einfach die Schuld woanders su-
chen. Demnach ist es lediglich den äußeren Umständen ge-
schuldet, welche meine innere Muse in Ketten halten und nur
noch einen mechanischen Rest übrig lassen, der gerade mal
gut genug für sinnentleerte Berichte, öde Dokumentationen
und wundersame Werbetexte ist. Ganz überzeugt bin ich von
diesem Konzept nicht. Ungeübte Talente rosten ja bekannt-
lich, weil ja nur Übung den Meister macht. Und das obwohl
ständig überall erklärt wird, dass das Hirn in der Lage ist,
ein Leben lang zu lernen, weswegen Arbeitgeber immer eif-
rig Fortbildungen spendieren, damit ihre Belegschaft nicht
verblödet. Zum Beispiel für das Verfassen von Konzepten.
Jedoch zeigt die Praxis, dass die Word-Datei dann trotzdem
leer bleibt. Das wirft im Umkehrschluss natürlich die Frage
auf, ob man im Laufe des Lebens immer dümmter wird. Ich
meine, hat das schon mal jemand ernsthaft wissenschaftlich
untersucht?

Ich nehme einen Schluck von meinem kalt gewordenen
Kaffee und überlege, ob ich zum Beantworten dieser Frage
jetzt die Bibliothek aufsuchen muss. Doch ich fühle mich
sofort ertappt. Haben die akademischen Brötchenfresser den
Moment der Schwäche mitbekommen? Vor diesen verdamm-
ten Lebensfragen ist man scheinbar auch in reizarmen Cafés
nicht geschützt.

Wohl wissend, dass die Arbeit jetzt nicht mehr zielführend
ist, beschließe ich, sie auf den kommenden Tag zu verschie-
ben. Was du heute kannst besorgen, das reicht dann auch noch
morgen! Bevor ich mein Laptop zuklappe, schreibe ich in
die Word-Datei das Wort: „Kopfbrei“ und fühle so etwas wie
Zufriedenheit. Irgendwas Eigenes habe ich heute doch noch
zustande gebracht.

Andreas Müller

Warum Hilfesuchenden nicht geholfen wird oder: Angst essen Seele auf – Nicht nur ein Dortmunder Lehrstück

„Im Prinzip ist zu erkennen, dass sich der europäische Binnenmarkt durch Migrationsbewegungen ausgleicht, wozu auch eine deklarierte Armutszuwanderung gehört, mit der im Migrationszielgebiet umgegangen werden muss.“ (Dr. Sebastian Kurtenbach in dem Fazit seiner Studie über bulgarische und rumänische Zuwanderer in der Dortmunder Nordstadt, November 2013)

Wie der Umgang in der Stadt Dortmund aussieht, zeigen drei Artikel, die alle am 28. September 2017 in der Westfälischen Rundschau erschienen sind:

Tobias Großkemper macht sich Gedanken, wie die Stadt mit den Menschen verfahren soll, „die zwar Hilfe brauchen, aber juristisch gesehen keinen Anspruch auf Hilfe haben“. Was passiert mit den EU-BürgerInnen aus osteuropäischen Staaten wie Bulgarien, Rumänien oder Polen, die außer Kindergeld keinerlei Unterstützung erhalten, nicht krankenversichert und obdachlos ohne jede weitere Perspektive sind, aber auch nicht in ihre Heimat zurückkehren wollen, weil das Leben dort noch schlechter ist. Die Stadt scheut sich wegen der „Sogwirkung“ Hilfen anzubieten, außer einer Fahrkarte ins Heimatgebiet ist von ihr nichts zu erwarten.

Eine Zeitungsseite weiter berichtet Gaby Kolle von dem Ansinnen der Stadt, die Mitarbeiter des Ordnungsamtes zu ihrer bisherigen Bewaffnung mit Handfesseln und Pfefferspray nun auch mit Knüppeln – sogenannten „Einsatzmehrzweckstöcken“ auszustatten. Die Streifen seien täglich Beleidigungen, Bedrohungen und körperlichen Angriffen ausgesetzt, da werde eine durchsetzungsfähigere Waffe gebraucht, um sich zu verteidigen.

Im Hauptteil der Tageszeitung ist aber noch ein dritter Artikel platziert. Rudi Pistilli informiert hier über einen neuen Studiengang der FH Dortmund: „Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Armut und Migration“. Er wurde gegründet, „um die Probleme mit den Armutsflichtlingen im Dortmunder Norden in den Griff zu bekommen“, weiß der Autor zu berichten.

Drei Artikel, in ein und derselben Zeitungsausgabe. Sie erscheinen zusammenhanglos und doch vermitteln sie den LeserInnen den Eindruck, dass es eine Gruppe von Menschen in Dortmund gibt, die trotz großer Not keinerlei Sozialleistungen erhält, gleichzeitig die Ordnungskräfte aufgerüstet werden müssen, und ein Studiengang eingerichtet ist, wo gelernt werden soll, die schlimmsten Auswüchse, die die politischen Entscheidungen und das repressive Vorgehen der Ordnungsbehörden hinterlassen, zu mildern. Eine ganz „normale“ Berichterstattung, wo nicht zusammengeführt wird, was zusammen gehört. Und der Zusammenhang liegt auf der Hand: Verabschieden wir uns von dem Anspruch, Sozialstaat zu sein?

Inzwischen haben wir uns an eine „Normalität“ gewöhnt: Renten reichen nicht mehr zum Leben aus. Immer weniger Menschen können von ihrem Arbeitsverdienst ihr Leben bestreiten, ein zweiter oder dritter Job muss her, oder zusätzlich

Arbeitslosengeld II. Mit Hartz IV verelenden ganze Bevölkerungsschichten. Der eingeführte Mindestlohn reicht nicht fürs Leben und erst recht nicht für eine auskömmliche Rente. Mieten werden unbezahlbar, der öffentlich geförderte Wohnraum ist zusammengeschmolzen, ...

Inzwischen ist es völlig „normal“ ganze Bevölkerungsgruppen von jeglicher Sozialleistung auszuschließen. So die „Armutsmigranten“ aus Südosteuropa. Aber, ist deren Leben weniger wert, nur weil sie keine deutsche Staatsangehörigkeit besitzen? Wir sehen dieser Selektion und Segregation wort- und tatenlos zu. Welche Gruppen werden als nächstes aus dem gemeinschaftlichen Sozialwesen ausgegrenzt? Sind es die angeblich Arbeitsscheuen und Drückeberger, die Faulen, die ja nur auf unsere Kosten leben wollen? Sie werden ja heute schon durch Sanktionen aus jedem Leistungsbezug gestrichen. Sind es die unproduktiven Alten, die jetzt schon ein Drittel der Bevölkerung ausmachen? Diese Entwicklung bescherten uns die bisher regierenden Parteien. Jetzt kommt noch die AfD mit ihrer klaren sozialchauvinistischen Programmatik im neuen Bundestag dazu.

Wie geht nun die Kommune mit der „Armutsmigration“ um?

Die Stadt weiß um die Probleme im Dortmunder Norden, die deutlich wahrgenommen werden können: starke Zunahme der (Armut-)Migration, offener Drogengebrauch und -handel, zunehmende Obdachlosigkeit, Straßenprostitution. Sie weiß, dass dies kein Aushängeschild für die aufstrebende Stadt ist. Sie weiß, dass das alleinige repressive Vorgehen der letzten Jahre die Situation nicht wesentlich verändert hat. Sie weiß um die Unzufriedenheit alteingesessener BürgerInnen und Gewerbetreibender. Sie weiß, dass geeignete Hilfen tatsächlich etwas bewirken würden. Die Ordnungsdezernentin (CDU) forderte Ende August nicht nur neue Knüppel, sondern auch einen Drogenkonsumraum für den Dortmunder Norden, Grüne und FDP fordern eine Diamorphinvergabe („Heroin auf Krankenschein“), andere Akteure fordern eine Notschlafstelle für DrogengebraucherInnen oder Projekte für Beschaffungsprostituierte und muttersprachliche Streetworker für Migrantengruppen. Die Bedarfe sind immens, jede geeignete Hilfe würde die Situation entschärfen. Doch Hilfsangebote werden gleichzeitig als „zusätzliche Anreize“ für weitere „Problemgruppen“ gesehen, die sich dann im Dortmunder Norden ansiedeln würden.

Deshalb wird sich darauf verständigt nichts zu tun. Erst mal sollen die Probleme kompetent erforscht werden, „fachpolitische Auseinandersetzungen“ geführt werden. Und die Verwaltung soll eine „Ist-Analyse“ vorlegen. Und der städtische Drogenbericht 2016, der irgendwann 2018 erscheinen soll, abgewartet werden. Und, und, und ...

Da nicht nur Dortmund so oder ähnlich verfährt, sondern alle Stadt- und Landkreise in der Region, gibt es flächende-

ckend kaum Hilfsangebote für Menschen, die aus den sozialen Netzen herausgefallen sind.

Dabei existieren in Dortmund bereits vorbildliche Projekte,

gerade im Gesundheitsbereich, die zeigen, mit welchen Mitteln man intervenieren kann: die Clearingstelle Gesundheit in der Ludwigstrasse, die von allen Menschen mit ungeklärtem Versicherungsstatus in Anspruch genommen werden kann (hier werden 10 Sprachen gesprochen!); der Mobile medizinische Dienst, der an vier Tagen in der Woche in unterschiedlichen Einrichtungen PatientInnen ohne Krankenschein behandelt; die Sprechstunde ehrenamtlich tätiger Ärzte am Gasthaus, die dreimal in der Woche jeden medizinisch versorgen, der es braucht; die Sprechstunde im Gesundheitsamt für nicht-krankenversicherte Frauen und Kinder, in der auch Übersetzer für rumänisch und bulgarisch vorhanden sind; die Drogentherapeutische Ambulanz in der Drogenhilfeeinrichtung Kick, die jedeN kostenlos behandelt.

Eigentlich müssten nun aus nah und fern Hilfesuchende nach Dortmund pilgern, um diese Angebote wahrzunehmen. Dass dies nicht passiert, weiß auch die Stadt. Doch die Angst, Menschen die in Not sind zu helfen, steckt tief, wider jede Vernunft wird mit dem Leben von Menschen gespielt. So wie im Drogenkonsumraum, wo nur in Dortmund gemeldete DrogengebraucherInnen ihre mitgebrachten Substanzen konsumieren dürfen. Der Schock bei den MitarbeiterInnen sitzt immer noch tief, nachdem nur wenige Meter neben der Einrichtung ein Drogengebraucher tot im Gebüsch aufgefunden wurde, der kurz vorher abgewiesen wurde, weil er sich nicht ausweisen konnte. Übrigens: Die Drogenkonsumräume in Münster und Wuppertal sind für alle offen.

Aber auch der Drogenkonsumraum ist ein Produkt, für das sich die Gesellschaft schämen sollte. Denn hier dürfen illegale Substanzen legal konsumiert werden, die man aber vorab nicht besessen oder erworben haben darf. Denn der Handel und Besitz der Drogen ist verboten, ihr Konsum aber erlaubt. So was können tatsächlich nur Politiker denken – weil diese Einrichtung ordnungspolitisch wichtig ist, denn jeder Junkie, der sich hier aufhält, lungert nicht in der Innenstadt herum, sondern befindet sich an einem Ort mit Hausordnung, Security und Sozialarbeitern.

Wohin geht die Reise?

Studien haben schon vor Jahren vor einer Entwicklung gewarnt, wie sie derzeit stattfindet. So die Studie von Sebastian Kurtenbach über „rumänische und bulgarische Zuwanderer in der Dortmunder Nordstadt“ aus dem Jahre 2013. Darin bescheinigt er den Neuzuwanderern „besonderen Integrationswillen“, der aber verloren gehen würde, wenn sie „auf Dauer von gesellschaftlichen Gütern ausgeschlossen bleiben sollten“. Genau dies – ein Zugang zu den sozialen Versorgungs- und Hilfesystemen – wird ihnen bis heute aktiv verwehrt. Mit den bekannten Folgen.

In Bozen, einer christ- und sozialdemokratisch geführten Stadt, hat die Gemeinde anlässlich der Flüchtlings- und Armutsproblematik ein eigenes Modell entwickelt: Um für diese

Problemgruppen „keine Anreize“ zu bieten und „Sogeffekte“ zu verhindern, werden Schlafsäcke, Decken und Bekleidung der zahlreichen obdachlosen Menschen eingesammelt und entsorgt. Ein organisiertes Zusammenspiel der Stadtpolizei und der Entsorgungsgesellschaft. Caritas und Freiwillige können gar nicht so schnell Nachschub leisten, wie die Sachen wieder verschwinden. „Bozen soll nicht anlocken“ – die Menschen sollen in eine andere Stadt ziehen. Moralische, humanistische oder ethische Bedenken kennt man hier nicht mehr.

Die Frage ist: mit wie vielen Schritten haben wir den bürgerlichen Sozialstaat abgeschafft?

Hilfen anbieten und somit Menschen (wieder) zu integrieren, ist zu teuer und hat die bekannten „Sogwirkungen“, bietet Anreize für Problemgruppen. Momentan können wir sehen, wie diese Menschen von Hilfeleistungen ausgeschlossen und zeitgleich die Ordnungskräfte aufgerüstet werden. Was wird nach dieser repressiven Politik des am langen Arm „Aushungerns“, der „kalten Vertreibung“, kommen? Die „heiße Vertreibung“? Nach dem Zugticket in den Osten der Zwangstransport? Und was ist, wenn auch diese Züge nicht ausreichen, die Armutsbevölkerung loszuwerden?

Andreas Müller, Sozialarbeiter im niedrigschwelligen Drogenhilfebereich, Mitarbeiter in der Geschichtswerkstatt Dortmund, lebt seit 61 Jahren in Dortmund.

Lesetipps von Frieda 1

Kinderbücher (nicht nur zu Weihnachten)

Hermann Schulz (Text) / Tobias Krejtschi (Illustrationen)
Die schlaue Mama Sambona

Wuppertal, 2008, Peter Hammer
ein wunderbares Buch, mit schönen Bildern, für Kinder und Erwachsene. Es geht um die schlaue Mama Sambona und den Tod und wie man ihn überlistet, auf der Insel Ukerewe im Victoria-See in Afrika.

Impressum

Verlag: AMOS c/o Ute Hüttmann Herverster Str. 2, D-45768 Marl Fon: 02365-501671 E-Mail: huettmann.marl@t-online.de	Redaktion: AMOS c/o Hartmut Dreier Schumannstr.6, D-45772 Marl Fon: 02365-42076 E-Mail: dreier.marl@freenet.de
---	---

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de	Konto: AMOS IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
Internet: http://amos-zeitschrift.de	BIC: WELADED1BOC

ISSN 1615 - 3278 **Erscheinungsweise:** 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Benjamin Benz, Recklinghausen | Robert Bosshard, Oberhausen | Robina Cronauer, Bochum | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Ute Hüttmann, Marl | Wolf-Dieter Just, Duisburg | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Bochum | Axel Lippek, Bochum (v.i.S.d.P.) | Heinz Listemann, Dortmund | Anna Musinszki, Dortmund | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Strege, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

Schwerpunktthema verantwortlich: Robina Cronauer

Titelbild: Manfred Walz	AMOS Schriftzug: Jochen Stankowski
Endredaktion/Layout: Axel Lippek	

Realisation: Wodarczak Druck & Medien 45772 Marl	Papier: chlorfrei gebleichtes Papier
---	---

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „ilex.de“ (Leipzig).

Peter Strege

unverhofft 1

Es gibt immer noch Hoffnung und insgeheim habe ich es satt, keine Zuversicht haben wollen zu sollen. Dem nimmermüden Bemühen eines jeden Morgens, den Tag ins Leben zu befördern, sei Dank. Der mir gilt, als jemand, der dies – eigentlich ist es dem Hund zu danken, den ich ausführen dürfen muss – erleben und in sich wirken spüren kann, und somit an sich bemerkt, dass er ein Wesen ist, das mit „Tentakeln“ ausgestattet ist, welche dieses erfühlen und als Ich erleben kann; insofern bin ich als naturnahes Teil des natürlichen Gesamtzusammenhangs in die Lage vernetzt, in meinem Erleben Teil und Subjekt in Einem zu sein.

Gerade bin ich dabei zu versuchen, dem Unwohlsein auf die Spur zu kommen, das daher rührt, dass ich Angst davor habe, nicht mehr wissen zu können, was ich gerne ausdrücken will, – habe also Angst vor dem Verlust meines künstlerischen Antriebs –, was viel zu hochtrabend formuliert ist, weil die Tragweite des Spürens tiefer geht und die Reichweite der Angst weiter reicht als es die schmalen Pathosworte sagen. Es geht um die sich im Gesicht ausbreitende Schamröte, die das Erblauen des Morgens herauf beschwört, und es geht um die Anbiederung an den gemütlichen Abgang des Tages, wenn das hurtige Schnattern der raschelnden Blätter in ein grünledernes Gesäusel hinein findet, was mir das Gemüt kühlen kann und das in den Aufgeregtheiten des Tages wieder ein Gleichmaß an Beschaulichkeit heran schleichen macht.

Ich will wieder singen können von den unglaublichen Versuchen kleinster Pflanzen, die ihre grünen Blattköpfchen zwischen Betonplatten und Knochensteinen heraus zu strecken wagen, will weinen können mit den abgebrochenen und verwelkenden Stängeln hochstieliger Blumen, die ein unabsicht-

licher Tritt zerknickte. Ich möchte an den wehenden Wind ein Stück Stoff anheften, damit die Fahnen nicht immer nur sehnsüchtig hinter der Brise her hecheln, von der sie angehaftet künden wollen. Ich will meinem eigenen, mich anfliegenden Antrieb den Raum geben, den es braucht, bis ich herausgefunden habe, was ich will.

Ich will wieder schreien können und mich nicht trauen müssen, mit griesgrämigen Blicken Menschen davon abzuhalten mir allzu nahe zu kommen.

Ich will noch immer vom Leben, d.h. von den Menschen, die mir begegnen, geliebt werden.

Ich will dem, was ich einst geglaubt habe, nicht das Siegel von leicht verderblicher Ware anheften müssen, nur weil ich – nach Aussagen von Anderen – vergessen habe, erwachsen zu werden.

Ich habe keine Lust, mit Verweis auf mein Lebensalter, meinen Aussagen besonderes Gewicht verleihen zu wollen. Ich bin nach wie vor sehr gefühlig und neige zu Kotzattacken und brummeligen Aggressionen. Verbal, versteht sich, weil's mit der Beweglichkeit hapert.

Zu viel weiß ich von der afterfotzigen Bedeutung verbindlicher Differenzierungspflicht; durch sie wird Disziplinierung unter dem Verdikt gemeinter, vermeintlicher Kulturiertheit behauptet und eingefordert. Um ans eingemachte Seelengefängnis heran zu kommen, musst du bei dir selbst mit scharfem Kamm wühlen. Wir haben uns so an die widerliche „Fügsamkeit“ der Worte gewöhnt, haben der Sprache so jeden Kern durch die scharfe Säure mangelnder Aufrichtigkeit ausgeschwemmt, dass das „Lebenslügengeschäft“ auf eine Weise blüht wie nie zuvor. Oder gab's das zu jeder sich abdunkelnden Zeit? Wohin, so frage ich – und ich weiß nicht mal an wen, wenn nicht an mich, ich die Frage richten soll – ist die Unbekümmertheit hin verkommen, die von Professionalität spricht und gemeine Sprachumdeutung meint? Wo ist des freien Atmens allen zugänglicher Raum, indem sich auch scheue Menschen angstfrei tummeln und äußern können?

Wenn die in Not geratenen Idealisten ausschließlich von Existenznöten und Geld reden, was bleibt da noch an Aufmerksamkeit für schöne Gedanken? Wie kann sich so eine Aufnahmebereitschaft für Botschaften entwickeln?

Selbst dem Realisten versagt der Selbstsinn, wenn ihm keine Träumer mehr ermöglichen, sich als tugendhaft zu beweisen. Wobei es nicht um diese Einsicht geht, sondern um das, was darunter und darüber stehen mag, nämlich die unverbrauchte, die nicht versaute, die unkluge, die immer noch naive unbekümmerte Seele, deren großäugiges Verlangen, der allein Unschuld kreditiert sei, um dieses eigenen Soseins halber, auch tatsächlich Liebe und Vertrauen dargeboten werden sollte. Denn da kann viel, vielleicht auch Kunst, sein!

Peter Strege hat schon an manchem Emscherstrandabend drüber nachgedacht, was das alles soll.

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von 20,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonnentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 20,- € liegt bei
 Überweisung über 20,- € ist erfolgt
 am _____ an AMOS, Marl,
 IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
 BIC: WELADED1BOC

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

Rebekka Scheler

Exkursion ins Kriegsgebiet des Nordirak

Ein Erfahrungsbericht

Als wir aus dem Flugzeug steigen, schlägt uns die trockene Hitze des Nordiraks entgegen. Auf meinem Gesicht erscheint ein breites Grinsen: Endlich wieder im Nahen Osten!

Wie abgesprochen werden wir von zwei Mitarbeitern der Hilfsorganisation CAPNI (Christian Aid Program Northern Iraq) am Flughafen eingesammelt. Fix sind die beiden großen Autos beladen, die kirchliche Delegation aus zehn Studierenden verstaubt und wir düsen los – unangeschnallt und für deutsches Empfinden viel zu schnell auf holprigen Straßen. Vor uns liegt eine Woche in diesem Minibus, auf ebendiesen unebenen Straßen. Wir sind in den Nordirak gekommen, um vom IS befreite Dörfer und Flüchtlingslager zu besuchen. Es gibt einen genauen Plan, doch es wird täglich nach der Sicherheitslage entschieden, was wir tatsächlich machen. Unsere Gastgeber erwarten uns im Hotel und heißen uns willkommen. In den nächsten Tagen werden wir immer Begleiter des CAPNI bei uns haben. Anders ist nicht zu gewährleisten, dass wir uns sicher über Land bewegen können. In Dohuk, wo wir die meiste Zeit untergebracht sind, gibt es keine Probleme. Wir bewegen uns frei in Kleingruppen, mit einer Kommilitonin gönne ich mir abends ein Eis. Wir werden genau beobachtet, als Europäerinnen und Frauen fallen wir doppelt auf, aber die abendliche Hauptstraße ist hell erleuchtet. Ein beklemmendes Gefühl tritt vor allem an den Checkpoints auf, die wir auf dem Weg zu den besuchten Dörfern passieren müssen. Wir bewegen uns rund um Mossul, das zu diesem Zeitpunkt noch vom IS besetzt ist. Schnell lernen wir die verschiedenen Uniformen und Aufnäher zu erkennen, nicht nur das irakische Militär ist hier im Einsatz, auch viele Peshmerga-Angehörige und andere kleinere Milizen beteiligen sich an der Sicherung der befreiten Dörfer. Als wir das erste Dorf besuchen, in das zaghaft Bewohner zurückkehren, werden wir schnell als Attraktion umringt und die Menschen berichten von ihren Problemen: Es gibt vor Ort kein fließendes Wasser, Strom nur durch einen Generator und Hilfe von außen auch nur sehr wenig. Überhaupt wisse man nicht, wem man noch trauen könne. Diese Einstellung wird uns häufig begegnen. Die meisten Häuser sind teilweise eingestürzt, mit Einschusslöchern „verziert“ und tragen Graffiti, die zeigen, dass hier Christen oder Muslime lebten oder einfach nur „TNT“ – viele Häuser wurden vom IS mit Sprengsätzen präpariert. Wir werden zu zwei zerstörten Kirchen geführt, eine syrisch-orthodoxe und eine syrisch-katholische. Es ist keine Seltenheit, dass die Kirchen so nah beieinander stehen und sich auch einen kleinen Vorplatz teilen. Ein Priester ist bereit, uns die Kirchen von innen zu zeigen und mit uns zu sprechen. Beide Kirchen wurden blindwütig zerstört, Kreuze heruntergeschossen und Gesichter auf Bildern – selbst von Schafen – unkenntlich gemacht. Der Priester berichtet von der „schwarzen Nacht“ der Flucht, er ist als einer der letzten wenige Stunden bevor der IS kam, geflohen. Man spürt, wie er sich immer mehr in Emotion redet, die Erlebnisse beschäftigen ihn und es gibt kaum Möglichkeit, darüber zu sprechen. Er ist der Hirte dieser Gemeinde, doch viele haben Angst zurückzukehren. Für uns ist

Christenverfolgung ein so fernes Thema, dass wir nur mit großen Augen und Ohren zuhören und durch Aufmerksamkeit und Anwesenheit Anteilnahme vermitteln können.

Auch in den Flüchtlingslagern beschreiben die Geflüchteten immer wieder ihre Geschichten, manche sehr ausführlich und gestikulierend, manche nur in knappen Worten. Doch jede Geschichte birgt die Schrecken des Vertriebenwerdens, des Verlorenseins und des Verlustes. Viele haben Familienangehörige verloren, mussten tagelang in der Sommerhitze ohne Wasser, Nahrung oder Schutz auskommen, bis sie die sicheren Regionen des Autonomiegebiets Kurdistan erreichten. Eine Frau wird mir für immer im Gedächtnis bleiben, die erste Geflüchtete, die ich dort getroffen habe. Ich half der Medizinerin unserer Gruppe dabei, diese Frau zu untersuchen. Wir waren alleine mit ihr, ohne jegliche Sprachkenntnisse, denn unser Dolmetscher hatte den Raum verlassen müssen. Ich versuchte sie zu beruhigen, da sie recht verwirrt war, doch sie sah mich nur mit diesem völlig hoffnungslosen Blick an. Ich träume heute noch, Monate später, von diesem Blick. Später fragten wir sie, ob sie Hoffnung für die Zukunft, für ihre Enkel habe. Sie sagte nein, wie sollte sie in diesem Land Hoffnung haben? Ihr Sohn war vom IS verschleppt worden, seit Monaten hatte niemand etwas von ihm gehört. Ihre Schwiegertochter war allein mit den fünf Enkeln und ohne männlichen Fürsprecher – eine prekäre Situation in einer patriarchalisch strukturierten Gesellschaft. Die jüngere Generation war meist etwas zuversichtlicher: Sie wollten so bald wie möglich in ihre Dörfer zurückkehren und diese wieder aufbauen, doch ohne Hilfe von außen ist das ein sehr schwieriges Unterfangen. Große Hoffnung setzte man im Allgemeinen auf das versprochene Unabhängigkeitsreferendum, das nun Ende September abgehalten wurde: Das Ergebnis pro Unabhängigkeit war absehbar. Es brechen damit aber leider auch neue Konflikte auf, etwa mit Bagdad und Ankara. Je unsicherer die Lage im Nordirak ist, desto mehr Minderheiten werden nach und nach die Region verlassen – aus verständlichen Gründen. Doch der Verlust der kulturellen Vielfalt und das bisher tatsächlich gelebte Miteinander der unterschiedlichen religiösen Gruppen, der damit einhergehen würde, wäre ein massiver Verlust für die Region.

Rebekka Scheler, geb. in Bochum, studiert Theologie und Komparatistik an der Ruhr-Universität in Bochum und verbindet dieses gerne mit ihrer Reise- und dem Interesse an religiöser Vielfalt.

Lesetipps von Frieda 2

Margit Auer mit Bildern von Nina Dulleck
Die Schule der magischen Tiere, Band 1-8

Hamburg, 2016, Carlsen;

für Kinder ab 7 Jahren zum Vorlesen oder ab 9 – 12 Jahren (je nach Band und eigener Gruselstunde) zum Selberlesen; tolle Kinderbücher über Freundschaften zwischen Menschen, zwischen Tieren und zwischen Menschen und Tieren.

Carl-D.A. Lewerenz

„Privat-Insolvenzen“: 60mal so viel sind „überschuldet“

Als kürzlich in den Medien zum Thema „gerichtliche Schuldenbefreiung in der BRD“ der Rückgang der Zahl von Verbraucherinsolvenz-Eröffnungs-Anträgen von 139.698 im Jahre 2010 auf 100.984 im Jahre 2016 gemeldet wurde, ist bei den meisten Lesern die Vorstellung hervorgerufen worden, von den rund 64 Millionen erwachsenen Menschen in Deutschland könnten nur ungefähr 0,16% ihre Zahlungsverpflichtungen nicht mehr erfüllen. In Wirklichkeit sind es aber rund 6 Millionen Menschen in Deutschland, die als insolvent anzusehen sind. Erst einmal bedeutet „Insolvenz“ nur die Tatsache der Un-Fähigkeit zur Erfüllung von fälligen Zahlungsverpflichtungen. Die Verwendung des populären, aber unklaren Begriffs „Privat-Insolvenz“ meint aber wohl das Einzel-Mensch-bezogene, bei Gericht beantragte oder schon eröffnete „Verbraucher-Insolvenzverfahren“ gemäß § 304 Insolvenzordnung.

Die angegebene Anzahl von „Privat-Insolvenzen“ bezieht sich also lediglich auf die Anzahl der bei den Insolvenz-Gerichten eröffneten Schuldenbefreiungs-Verfahren („Verbraucher-Insolvenzverfahren“), deren Antragsteller das Ziel der Zahlungsentpflichtung durch Gerichtsbeschluss („Restschuldbefreiung“) verfolgen. Seit Januar 1999 gibt das Gesetz mit der Bezeichnung „Insolvenzordnung“ Menschen mit zu viel Schulden die Möglichkeit der Zahlungsentpflichtung durch Gerichtsbeschluss. Ein solcher Beschluss wird aber erst nach Ablauf einer sechsjährigen Treuhandzeit („Wohlverhaltensperiode“) wirksam. Während dieser Treuhandzeit überweist die Lohnleistungs-Stelle (Arbeit-„Geber“) oder die Lohnersatzleistungsstelle (zum Beispiel ein JobCenter) die jeweils gesetzlich als zumutbar („pfändbar“) bestimmten Beträge an die gerichtlich beauftragte Treuhandstelle („Treuhand-der“). Dieser zweigt davon die eigene Vergütung an sich und die gestundeten Verfahrenskosten an die Gerichtskasse ab und leitet die restlichen Beträge forderungsanteilig an die Forderungspersonen („Gläubiger und Gläubigerinnen“) weiter.

Von den von Zahlungs-Überpflichtung („Überschuldung“) betroffenen zahlungsunfähigen Menschen ist jedoch nur ein geringer Anteil in der Lage, die komplizierten Antragsvordrucke für dieses Schuldenbefreiungsverfahren auszufüllen, und die entsprechenden Beratungsstellen sind meistens wegen Geldmangel bedingter Unterbesetzung auf längere Zeit ausgebucht. Der Grund für den Rückgang der Eröffnungsanträge bei Gericht dürfte also bei der Überlastung der Schulden- und Insolvenzberatungsstellen liegen und weniger an der Zahl der Zahlungs-Überpflichteten.

Sozialindizes wie Zwangsräumungen, Stromsperrungen und Vermögensaukünfte („Offenbarungseid“) lassen vermuten, dass statt der suggerierten 0,16% laut WAZ vom 23.11.2017 10,04% der erwachsenen Menschen in Deutschland als Zahlungs-überpflichtet anzusehen sind. Das sind mehr als 60mal so viel, wie die Pressemeldungen zunächst denken lassen. 6 Millionen sind erstaunlich viele Menschen, die ihre rückständigen Zahlungsverpflichtungen mit den pfändbaren Lohnan-

teilen innerhalb von 6 Jahren voraussichtlich nicht vollständig erfüllen können. In Bochum-Mitte ist es allerdings jeder Fünfte (20,3 %) Bürger über 18 Jahre, der als Zahlungs-überpflichtet gelten muss.

„Die können eben nicht mit Geld umgehen“ heißt es oft aus unberufenen Mündern von Menschen, die das Glück hatten, nicht (noch nicht?) zu den 10% Zahlungs-Überpflichteten zu gehören. Die meisten der in dieser Weise unglücklich Betroffenen sind durch sogenannte „kritische Lebensereignisse“, wie Verlust des Arbeitsplatzes, Krankheit oder Trennung in diese missliche Situation geraten. Das kann schnell passieren in einer Gesellschaft, in der eine Arbeitsstelle von den „Entscheidern“ oft nur als einzuspärende Kostenstelle gesehen wird.

Als Zahlungs-überpflichtet im Sinne der Insolvenzordnung gilt aktuell, wer innerhalb der nächsten sechs Jahre mit den nach der gesetzlichen Zumutbarkeitstabelle (Lohnpfändungstabelle) pfändbaren Anteilen seines Einkommens und ggf. der Hälfte des Werts einer Erbschaft („Vermögenserwerb von Todes wegen“) seine fälligen rückständigen Zahlungsverpflichtungen (Schulden) voraussichtlich nicht vollständig erfüllen kann.

Die insolvenzrechtlich rein rechnerisch beratungsmäßig noch unversorgten 6.900.000 Zahlungs-überpflichteten Mitmenschen in Deutschland sollten doch ebenfalls die Beantragung eines Verbraucher-Insolvenzverfahrens in Erwägung ziehen! Auskünfte über entsprechende Beratungsstellen erteilen die kommunalen Sozialämter.

Carl-D.A. Lewerenz ist Diplom-Jurist (Ruhr-Universität Bochum) und wirkte über zwei Jahrzehnte als Schuldenberater in der von ihm initiierten Schuldenberatung Bochum (SB-BO) und währenddessen mehrere Jahre zusätzlich als SB-Fachberater des DPWV in NRW und als Mitglied im Zentral-Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung. Rückmeldungen sind willkommen über die E-Mail-Anschrift: carlda.lewerenz@gmail.com

Lesetipps von Frieda 3

Shannon Hale

Princess Academy, Miris Gabe, Band 1

(Band 2 erscheint im Frühjahr 2018), aus dem Englischen von Alexandra Ernst

Ravensburg, 2017, Ravensburger

vor allem für Mädchen ab 10 Jahren. Es geht um ein kleines (bis jetzt noch im Land unwichtiges) Bergdorf, wo durch Zufall alle Mädchen von 12 – 17 Jahren in eine Akademie gehen. Es geht hauptsächlich um Miri, die mit ihren Freundinnen und anderen Mädchen Abenteuer in der Princess Academy erlebt. Ein spannendes Fantasie- und Abenteuerbuch; im Moment mein Lieblingsbuch.

Frieda Benz (Jg. 2007) wohnt in Recklinghausen und geht dort zur Schule, liest gerne (sogar im Unterricht und in den Pausen, hi hi hi); Lieblingsort: Bücherei (manchmal übertreibe ich auch).

Wolfhard Kohte

Schuldnerberatung in Bottrop

Der Beitrag von Carlo Lewerenz gibt einen Überblick über den Umfang der Verbraucherverschuldung in Deutschland, die sich seit vielen Jahren verfestigt hat. Ab 1982 wurde diese Verschuldung erstmals in einem größeren Kreis öffentlich diskutiert. In mehreren Urteilen des Bundesgerichtshofs war festgestellt worden, dass auch bekannte Kreditinstitute, wie z.B. die Kundenkreditbank, regelmäßig Kreditverträge mit einem effektiven Jahreszins von über 25% (aus den Verträgen kaum ersichtlich) vergeben und diese Zinsen mit harter Hand beigetrieben hatten. Das wurde als wucherähnlich (in althochdeutsch: sittenwidrig) bewertet, so dass die Verträge unwirksam waren. Für die Verbraucher gab es Rückforderungsansprüche, teilweise in fünfstelliger Höhe, auf die sie diese Banken natürlich nicht hingewiesen hatten. In verschiedenen Beratungsstellen der Verbraucherzentrale NRW begann daher eine erste Form der Schuldnerberatung, die im Wesentlichen als Rechtsberatung der Abwehr sittenwidriger Forderungen und der Rückforderung überzahlter Beträge diente. Bei der VZ NRW gingen im Sommer 1983 allein über 10.000 überwiegend sittenwidrige Kreditverträge ein.

Zwei wichtige Erfolge dieser Aktion waren, dass Betroffene ihr Schweigen brachen und dass einige Banken ihre Bedingungen änderten und ihre Zinsen senkten (allerdings waren die neuen Zinsen immer noch sehr hoch). Damit waren schnelle rechtliche Erfolge – wie am Anfang – nicht mehr möglich; zugleich nahm die Zahl überschuldeter Verbraucher zu, so dass eine dauerhafte Schuldnerberatung zu etablieren war. Diese Beratung erwies sich bald im Schwerpunkt nicht als rechtliche, sondern als soziale Beratung, mit der die Schuldnerinnen und Schuldner wieder einen Überblick über ihre Verschuldung gewinnen und einen Umgang mit den Schulden und den Gläubigern finden konnten. Es ging dann darum, harte Zwangsvollstreckung abzuwehren und im weiteren Verlauf Sanierungsvergleiche zu verhandeln, so dass ein gewisser Druck von den Betroffenen genommen werden konnte.

Auf dieser Basis entwickelte sich an vielen Orten eine Schuldnerberatung, in deren Mittelpunkt soziale Arbeit stand, die rechtlich unterstützt wurde. In Bottrop hatte die Beratung unter dem Dach der örtlichen Verbraucherberatungsstelle begonnen; das war keine tragfähige Lösung für die neuen Perspektiven. Wir konnten den Diakoniepfeffer Hermann Schneider (ein AMOS-Abonnent der ersten Stunde) gewinnen und mit ihm zusammen einen „runden Tisch“ aller Bottroper Wohlfahrtsverbände bilden, die dieses Projekt unterstützten und gemeinsam die Bottroper Stadtverwaltung motivierten, eine ausreichende institutionelle Förderung zur Verfügung zu stellen. Diese gerade durch ihn damals gut gefügte Basis hält bis heute, so dass die Bottroper Beratungsstelle nicht nur bei den Bottroper Schuldnerinnen und Schuldnern einen guten Ruf hat.

Die öffentliche Diskussion um die Erfahrungen und Ergebnisse der Schuldnerberatung trug dazu bei, dass nach 1990

Forderungen nach einer rechtlich abgesicherten Restschuldbefreiung mehrheitsfähig wurden, die sich an Erfahrungen einiger Nachbarländer orientierten. Mit der 1994 beschlossenen Insolvenzordnung wurde ein Rahmen geschaffen, der mit einem gesonderten Verbraucherinsolvenzverfahren reale Möglichkeiten der Entschuldung aufzeigte. Das öffentliche Gewicht der Schuldnerberatung kam insoweit zur Geltung, als es gelang, den ersten Entwurf der Insolvenzordnung zu ändern und später eine gesetzliche Nachbesserung im Jahr 2000 zu erreichen, mit der die Verbraucherinsolvenz praktisch handhabbar gemacht wurde.

Es zeigte sich schnell, dass trotz der neuen insolvenzrechtlichen Möglichkeiten im Mittelpunkt der Schuldnerberatung weiter die persönliche und soziale Beratung stand und steht. Auch eine punktuelle Entschuldung ändert an der ungleichgewichtigen Einkommensverteilung wenig. Für viele Schuldner war und ist bis heute eine wichtige Herausforderung, wie ein „Leben an der Pfändungsfreigrenze“ organisiert werden kann. Dabei gab es wiederum wichtige Teilerfolge: Die Pfändungsfreigrenzen wurden nach 1998 deutlich erhöht; 2009 wurde ein Pfändungsschutzkonto (P-Konto) etabliert, das die inzwischen millionenfach genutzte Pfändung von Girokonten von Schuldnern beschränkte. Für kontolose Schuldner wurde auf der Basis europäischer Initiativen ein Basiskonto eingerichtet, das inzwischen in wachsendem Umfang genutzt wird.

Aktuelle Konflikte gibt es jetzt um die Abwehr rabiatere Inkassopraktiken, die auch das persönliche Gleichgewicht vieler Betroffener ins Wanken bringen. Inzwischen gibt es auf der Basis einer neuen EU-Richtlinie erfolgreiche Ansätze von kollektiven Klagen der Verbraucherverbände gegen „unlautere Forderungsbeitreibung“, die in der klaren Sprache des EU-Rechts als „aggressive geschäftliche Handlung“ bezeichnet wird (dazu Wolfhard Kohte, Verbraucher und Recht 2017, S. 361 f und 403 ff). Die Schuldnerberatung in Bottrop hat auch diese Perspektiven mit ihren langjährigen Erfahrungen unterstützt.

Wolfhard Kohte, Jahrgang 1946, von 1967 bis 1974 Studium an der Ruhr-Universität Bochum und anderes, in dieser Zeit auch aktiv in der esg und beteiligt an der Gründung von AMOS. Danach Assistent an der RUB und an verschiedenen Orten tätig als Professor für Arbeits- Sozial- und Verbraucherrecht, von 1992 bis 2012 in Halle. Inzwischen Knappschaftsrentner, Pensionär und engagiert in der Leitung eines Forschungsinstituts (www.zsh-online.de).

Lesetipps von Frieda 4

Cornelia Funke (Text und Illustrationen)

Herr der Diebe

Hamburg, 2000, Dressler

für Kinder ab 9 Jahren; ein sehr, sehr spannendes und zugleich trauriges Abenteuerbuch, das in Venedig spielt.

Robina Cronauer

Menschenorte 35

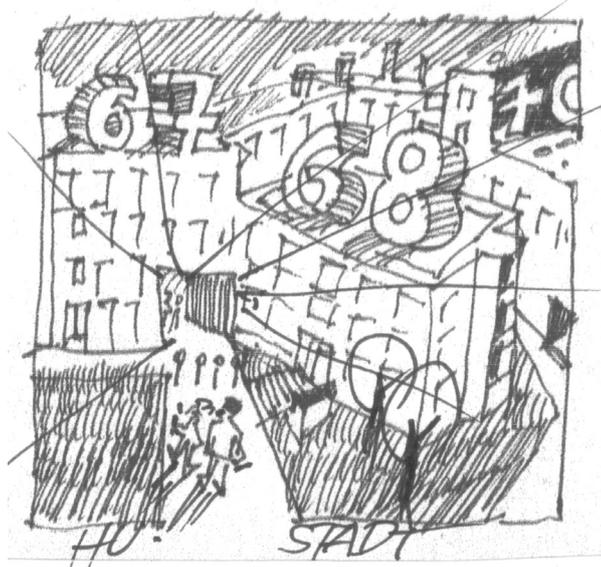
Hustadtleben

Oh, ein fliegender Penis, na der hat uns noch gefehlt, denke ich müde, während ich nach einem langen Arbeitstag endlich im eigenen Hausflur auf den Fahrstuhl warte, der mich meinem Bett ein Stückchen näher bringen wird. Scheinbar haben gelangweilte Kinder im Laufe des Tages ihre überschüssige Energie dazu aufgewendet, die sowieso schon ziemlich fleckige und ranzige Wand des Flures mit einem beflügelten Penis zu verschönern. Viele Bewohner dieses Hauses haben wie regelmäßig das Bedürfnis, der Welt etwas Wesentliches zu hinterlassen. Schokoladenfingerschmiere oder alte Chipstüten. Oft hat es auch mit der eigenen DNA zu tun. Rotzepfütchen, Trockenpöpel und immer diese Pisse im Fahrstuhl. Ob das wohl auch die Künstlerkinder machen? Oder ist der Hund der Kettenraucherin, die sich mit ihren Zigaretten schon im Lift gerne mal selbst einräuchert, einfach nur inkontinent? Ich hoffe auf Letzteres.

Seit acht Monaten lebe ich nun in der Hustadt, einer Siedlung, welche sich im Bochumer Stadtteil Querenburg befindet. Zuvor wohnte ich im verschrienen Recklinghäuser Süden, als ich mich dazu entschied, meine Wohnung aufzulösen und in ein winziges WG-Zimmer in der Hustadt zu ziehen. In meinem Umfeld empfanden viele diese Entscheidung als seltsam. Nicht nur, weil es zur natürlichen Reihenfolge der Dinge zu gehören scheint, sich nach dem Studium und mit immer dicker werdendem Geldbeutel von der alten Studi-Butze zu lösen und nach einem Upgrade zu suchen. Besonders komisch empfand man den Umzug von einem sog. Brennpunkt in den nächsten. Ich ließ mich angesichts der vielen Vorteile, die dieser Umzug mit sich brachte, nicht beirren. Ich übergab dem Sperrmüll alles, was nicht ins neue Zimmer passte (also eigentlich alles), und zog als Minimalistin in meinem neuen Brennpunkt ein.

Ich stellte schnell fest, was die Zweifler meinten: Die Hustadt ist der lebende Albtraum eines jeden gut bürgerlichen Snobs, der es geschafft hat sein Upgrade zu leben. Sie besteht aus einer Ansammlung von Hochhäusern und beherbergt mehrere 1000 Menschen jeglicher Herkunft, die – den Schuhen nach zu Urteilen – zum Teil massenhaft einzelne Wohnung bewohnen. Menschenmassen, die wiederum viel Müll produzieren, der wochenlang als Sperrmüll vor den Häusern getürmt liegt. Ich behaupte mal frei von der Leber, dass die ganze Hustadt zu 95% von Kindern und Jugendlichen bewohnt wird, die das zu jeder Zeit bemerkbar machen, 24 Stunden non stop. Ramadan hat hier mehr zu melden als Weihnachtsbäume und Adventskränze. Feierwütige Wohngemeinschaften haben auch werktags einen Freifahrtschein, um sich selbst lautstark zu zelebrieren. Eltern schlagen ihre Kinder. Eltern schlagen sich gegenseitig. „Du gehst doch da unten im Puff arbeiten!“, ertönt des Nachts die kratzige Stimme einer Hustadt-Insassin bis hinauf in mein Zimmer. „Wenigstens gehe ich arbeiten!“, kontert die der Prostitution Bezichtigte gekonnt. Touché!

Es gibt aber auch die andere Seite. Vorzüge, die meinen neuen Brennpunkt lebens- und liebenswert machen und die wohl auf den Stadtteilumbau zurückzuführen sind, welcher von 2007 – 2015 durchgeführt wurde und das in den 60ern erbaute Wohnmonster in einem neuen Licht erscheinen lässt. Gemeint sind damit nicht nur optische Änderungen, wie freundliche Anstriche, die Aufwertung der Wohnhäuser oder die Umgestaltung der Außenanlagen. Man wird den Eindruck nicht los, dass sich irgendjemand während der großen Umbauaktion wirklich etwas dabei gedacht hat, um die Hustadt lebensfreundlicher zu machen. Es gibt Imbisse, angesiedelte Ärzte, eine Schule, ein Jugendzentrum, eine Bankfiliale, eine Schneiderei und sogar einen Friseur. Es gibt einen kleinen türkischen Laden, in dem man alles Nötige bekommt (wie früher!) und wenn der zu hat, bleibt immer noch der Kiosk. Sperrmüll wird monatlich abgeholt, ohne dass man dafür selbst bei der Stadt um einen Termin betteln muss. Überall sind Altkleider-, Altpapier-, und Glascontainer verteilt, man muss sie nicht erst ewig suchen. Es gibt vielfältige Möglichkeiten, sich in der frischen Luft aufzuhalten. Die Energie der zahlreichen Kinder wird auf mehreren Spielplätzen zu etwas Sinnvollem gebündelt. Eine Lebenswelt, die nicht so recht zum fliegenden Penis in meinem Hausflur passen mag.



Es ist eine höchst seltsame Mischung, diese Hustadt. Zum einen erfüllt sie alle Aspekte eines Problemviertels, zum anderen wirkt es so, als hätten hier aus Berlin Kreuzberg importierte Hipster mit dem Besen gewütet. Allein ihr Standort ist schon

komisch. Die Hustadt wächst wie Unkraut zwischen Querenburger Grünflächen und gut bürgerlichen Palästen. Sie wirkt deplatziert und verhält sich zu ihrer Umwelt wie ein altes Schlachtschiff im Yachthafen.

Jedenfalls arrangieren sich beide Welten irgendwie und vermischen sich zu einer ganz eigenen Charmeoffensive, der man als Zugezogener schnell erliegt. Man wird zum Überzeugungstäter und man will irgendwie bleiben.

Robina Cronauer, geb. 1990 in Herten, wohnt da jetzt und ist zufrieden! Die Zeichnung ist wieder von Manfred Walz.

Ralf Syring, Mamou, 2. Dezember 2017

„Es ist besser, im Mittelmeer zu sterben, als die eigene Mutter zu beschämen.“

ZWURF

Die beiden jungen Männer, die mir gegenüber sitzen – ich nenne sie Abdoulaye und Ibrahima –, sind beide 20 Jahre alt. Sie sind „Rückkehrer“, „freiwillige“, wie die OIM, die Internationale Organisation für Migration, sagt. Zurückgekehrt sind sie von dem gescheiterten Versuch, nach Europa zu gelangen. In dieser kleinen Stadt Mamou im Innern von Guinea-Conakry, etwa sechs Autofahrstunden nordöstlich der Hauptstadt Conakry gelegen, sind sie mit dieser Eigenschaft nicht allein.

Mamou hat den Beinamen „ville carrefour“ – Stadt an der Kreuzung. Auf dem Weg von der Hauptstadt in andere wichtige Regionen des Landes teilt sich die Straße hier in mehrere Richtungen. Früher – das ist wohl schon 20



Jahre her – gab es hier eine Fleischkonservenfabrik, es wurde Saft hergestellt und es gab einige metallverarbeitende Betriebe. Jetzt gibt es noch ein paar Handwerker, die mit Metall und Holz arbeiten, und den Markt. Die Jugendlichen, besonders die Männer unter ihnen, warten auf leichten Motorrädern auf Kunden. Sie stellen den Nahverkehr in der kleinen Stadt und ihrer Umgebung sicher: Motorradtaxi. Viel verdienen lässt sich damit nicht. Die Konkurrenz ist groß. Viele dieser Taxifahrer haben eine höhere Schulausbildung, einige sogar ein Universitätsstudium angefangen oder sogar abgeschlossen.

„Unsere Eltern haben uns gesagt, dass wir lernen sollten, in die Schule gehen. Dann würden wir auch eine Arbeit finden“, sagt Abdoulaye. „Aber das stimmt nicht.“ Die beiden haben neun Schuljahre durchgehalten, doch eine bezahlte Arbeit haben sie damit nicht gefunden. Sie gehören nicht zu den Ärmsten. Sie sind unternehmungslustig und stark, möchten etwas tun, zum Einkommen ihrer Familien beitragen. Sie stellen sich etwas anderes für ihr Leben vor, als bestenfalls mit einem Motorrad in der kleinen Stadt täglich hin- und herzufahren.

In ihren Mobiltelefonen und den sogenannten sozialen Netzwerken erfahren sie von anderen Lebensmöglichkeiten anderswo. Jeder kennt einen, der es geschafft hat. Jeder kennt viele, die es nicht geschafft haben, darunter einige, von denen es keine Nachrichten mehr gibt. Sie wissen vom Mittelmeer als Grab. Sie kennen die Risiken des Weges, doch „es ist besser, im Mittelmeer zu sterben, als die eigene Mutter zu beschämen“.

Abdoulaye und Ibrahima beschreiben mir den Weg. Sie sind eines Tages – vor nun schon etwa einem Jahr – mit einem

Motorradtaxi aufgebrochen nach Siguiri. Das hat sie 150.000 guineische Francs gekostet, umgerechnet etwas mehr als 15 EUR. Dann ging es weiter über die Grenze nach Mali und in dessen Hauptstadt Bamako. Jedes Stück Strecke musste selbstverständlich bezahlt werden, und wo sie nicht weiterkamen, mussten sie zunächst durch irgendwelche Hilfsarbeiten etwas verdienen. Bamako ist ein Sammelplatz für junge Männer und junge Frauen aus zahlreichen Ländern: Senegal, Gambia, Guinea-Bissau, Guinea-Conakry, Sierra Leone, Liberia, Elfenbeinküste...

In Kleinbussen oder auf Lastwagen ging es von dort weiter in den Osten von Mali nach Gao und von dort schließlich nach Norden. Kidal liegt in der Wüste. Da sollten sie ihr Geld abgeben, damit es sicher für sie aufbewahrt werde. Sie haben es danach nie wieder gesehen. In Kidal wird offenbar geschlagen und gefoltert. Ibrahima erzählt, dass er gesehen habe, wie dort zwei Jungen totgeschlagen wurden. Weiter ging es Richtung Algerien, und dort trennten sich die Wege: ein Teil der jungen Leute versucht den Weg über Li-

byen, ein anderer über Marokko. Was hier in wenigen Zeilen steht, dauerte in der Wirklichkeit viele Monate.

Sie hatten einander auf dem Weg verloren. In Oran am Mittelmeer fanden sie einander wieder. Mit einem Bus fuhren sie nach Rabat und von dort nach Tanger. Von dort aus machten sie Bekanntschaft mit dem Zaun von Ceuta, hinter dem – zwar noch in Afrika – sie Spanien sahen.

Soldaten griffen sie auf, brachten sie mit Lastwagen an die Grenze von Mauretanien (die zwischen Marokko und Mauretanien liegende Republik Westsahara wird von Marokko beansprucht). Von dort versuchten sie erneut den Weg nach Norden. In Rabat schließlich gaben sie auf, als sie davon hörten, dass es ein Büro der OIM gebe und diese ihnen die Rückkehr nach Mamou finanzieren würde.

„Freiwillige Rückkehrer“ erhalten vom eigens dafür eröffneten Büro der OIM in Mamou 500 EUR je Person, eine Finanzierung der Europäischen Union. Die, die es geschafft haben und dann aus Europa ausgewiesen und abgeschoben wurden, erhalten nichts. Die Angestellten der OIM erklären mir, dass sie die jungen Leute auffordern, sich mit dem Geld zusammenzuschließen und kleine Betriebe zu gründen, zum Beispiel eine Brotbäckerei. Nur gibt es in Mamou an fast jeder Straßenecke eine Bäckerei für das von den französischen Kolonialherren hinterlassene Baguette-Brot. Die jungen Männer wissen, was sie mit dem Geld tun werden: Sie werden einen neuen Versuch machen, nach Europa zu gelangen.

Ralf Syring, Kinderarzt, zur Zeit Teamleiter eines Projekts zur Verbesserung der reproduktiven Gesundheit in vier Regionen von Guinea-Conakry mit Sitz in Mamou – für die Potsdamer Beratungsfirma „Health Focus“.

Uri Avnery – 28. Oktober 2017

Saure Gurken

Halleluja! Endlich fand ich einen Punkt, bei dem ich mit Benjamin Netanjahu übereinstimme. Wirklich!

An diesem Montag versammelte sich die Knesset nach einer langen (aber leider zu kurzen) Pause für ihre Wintersitzung. Bei solchen Gelegenheiten werden der Staatspräsident und der Ministerpräsident aufgefordert zu sprechen. Die Reden werden vermutlich festlich sein, voll frommer Platituden. In ein Ohr rein, zum anderen raus.

Doch diesmal nicht.

Neben dem Knesset-Sprecher saß Reuven Rivlin, der Staatspräsident von Israel. Er hielt eine Rede, die in jeder Hinsicht beispiellos war. Er griff die von Likud beherrschte Regierungskoalition an und klagte sie an, die Herrschaft des Gesetzes, den Staatsanwalt und die Polizei zu unterminieren. Der Staatspräsident ist kein Linker – auf keinen Fall. Er gehört der nationalen Rechten an. Seine Ideologie ist die „des ganzen Erez Israel“. Er ist ein Mitglied der Likud-Partei.

Um ihn zu verstehen, muss man zu Vladimir Jabotinsky zurückgehen, der in den 1920er Jahren die revisionistische Partei gegründet hat, eine Vorgängerin der zionistischen Rechten. Jabotinsky wurde im zaristischen Odessa geboren und dort aufgezogen; er studierte aber in Italien, als das Risorgimento noch jedem frisch in Erinnerung war. Dieses war eine ungewöhnliche Mischung von extremem Nationalismus und extremem Liberalismus und Jabotinsky nahm dies für sich an.

Das Portrait von Jabotinsky hängt in jedem Likud-Büro, doch seine Lehren sind seit langem von der gegenwärtigen Likud Mitgliederschaft vergessen worden, abgesehen von ein paar Oldtimers, wie Rivlin, der 78 Jahre alt ist. Er wurde 1939 geboren. Er gehörte einer speziellen Gruppe von Leuten an: den Nachfahren europäischer Juden, die lange bevor die zionistische Bewegung gegründet wurde nach Palästina kamen. Sein Vater war ein Spezialist der arabischen Kultur.

Rivlin ist einer der nettesten Leute, die ich kenne. Jeder mag ihn. Jeder, abgesehen von Netanjahu, der mit seltener Voraussicht gegen seine Nominierung war.

Netanjahu hörte sich Rivlins Rede mit eiskalter Miene an. Dann erhob er sich und hielt seine Rede – eine Rede, die schon lange vor der Sitzung vorbereitet war, die aber klang, als hätte Rivlin sie gehört, bevor er seine eigene Rede vorbereitete.

Ministerpräsident Netanjahu griff das Oberste Gericht, den Staatsanwalt, den Chef der Polizei, die Medien und die Linke an, als ob sich all diese im Geheimen getroffen hätten, um seine Absetzung vorzubereiten. Dies war ganz ungewöhnlich, da der Staatsanwalt und der Polizeichef seine eigene persönliche Wahl waren. Nach ihm hätten diese ein Komplott ausgeheckt, um ihn in einem anti-demokratischen Komplott abzusetzen, einem Putsch durch polizeiliche Ermittler und Strafverfolger. Die häufigen Lecks dieser Untersuchungen, die weithin in den Medien veröffentlicht wurden, waren – nach Netanjahu – Teile des Komplotts.

Tatsächlich war die Öffentlichkeit über die Untersuchungen gut informiert worden. Eine von ihnen betraf die teuren Geschenke, die Netanjahu von Multi-Millionären vermacht wurden, obwohl er selbst schon sehr reich ist. Die Geschenke schlossen sehr teure Zigarren ein und deshalb wurde dieser Bestechungsfall „der Zigarren-Fall“ genannt. Dieselben und andere Millionäre vermachten auch Sarah, Netanjahus sehr ungeliebter Frau, teure Geschenke. Unter diesen war rosa Champagner und deshalb wurde er der „rosa-Champagner-Fall“ genannt.

Doch dies sind Bagatellen, verglichen mit einer schwarzen Wolke, die sich Netanjahu nähert und „U-Boot-Fall“ genannt wird. Er betrifft den Erwerb von U-Booten und Korvetten von einer deutschen Werft. Seitdem deutsche Waffen-Produzenten dafür bekannt sind, riesige Summen Bestechungsgelder den Chefs rückständiger Länder zu zahlen, war wirklich keiner über Gerüchte überrascht, dass viele Zehnmillionen Euros an israelische Politiker, Admiräle und Vermittler gezahlt wurden. Aber wo stoppten die Euros? Bevor sie die Spitze erreichten?

Die Reaktion Netanjahus sprach lauter als die Gerüchte. Sie hat seine Manie über die iranische Atombombe, die schreckliche Gefahr der Hisbollah und sogar die verräterische israelische Linke ersetzt. Sie scheinen seine Hauptbeschäftigung zu sein.

Um der Kabale ein Ende zu setzen: Netanjahu und seine Lakaiken kamen auf eine einfache Lösung: das „französische Gesetz“ anzunehmen. Dies ist jetzt die Hauptbeschäftigung der israelischen Regierung und der Likud-Partei zum Nachteil von allem anderen. Es sagt einfach, dass keine Strafverfolgung oder Anklage gegen einen noch „im Amt befindlichen Ministerpräsidenten“ ausgeführt werden darf.

Wie es aussieht, gibt es einigen Sinn darin. Unser Ministerpräsident muss die Angelegenheiten des Staates regeln, den nächsten Krieg planen (es gibt immer einen nächsten Krieg) und das wirtschaftliche Wachstum fördern – alles Funktionen, die darunter leiden, wenn er mit Dutzenden von Straffällen beschäftigt ist. Genauer bedeutet es, dass ein Krimineller im höchsten Amt sitzt und dass der Ministerpräsident – er und kein anderer im Land – von einer Strafverfolgung ausgeschlossen wird. Stimmt, nach diesem Gesetz werden die Strafverfolgungen nur so lange ausgesetzt, bis der Ministerpräsident wieder ein normaler Bürger wird. Aber Netanjahu ist in seiner vierten Vier-Jahres-Amtszeit und alles deutet darauf hin, dass er beabsichtigt, noch eine 5., 6. und 7. Amtszeit zu erleben, falls Gott – er möge gesegnet sein – sein Leben entsprechend verlängert.

Kein anderer Führer in der demokratischen Welt erfreut sich solch eines Privilegs, außer einem: der französische Präsident. Es wird das „französische Gesetz“ genannt – doch da gibt es riesige Unterschiede. Das französische Gesetz schützt den Präsidenten vor Strafverfolgung, während er im Amt ist, aber nicht den Ministerpräsidenten. Und da ist noch ein sehr großer Unterschied: Die Amtszeit des französischen Präsidenten beträgt nur zwei Amtszeiten von 5 Jahren – so dass die Verschiebung zeitlich nicht zu lange ist.

Derzeit wird in Israel die ganze Regierungsmaschinerie in Bewegung gesetzt, um diese juristische Abscheulichkeit in ein Gesetz zu verwandeln. Einige der Partner der Likud-Koalition sperren sich dagegen. Diese Koalition besteht aus vielen Parteien – sechs, wenn ich richtig zähle – und wenn sich eine davon der Stimme enthält, mag es unruhig werden. Im Augenblick haben zwei verkündet, dass sie ihren Mitgliedern „freie Hand“ geben werden. Erzürnt droht Netanjahu Koalitionschef, die Regierung aufzulösen und neue Wahlen zu erklären – eine ernste Drohung für alle Koalitionspartner, die einem Verlust gegenüberstehen. In der Likud Partei selbst gibt es keine einzige Meinungsverschiedenheit, keinen einzigen tapferen Rebellen wie die beiden republikanischen Senatoren in Amerika, die sich in dieser Woche Präsident Trump widersetzen. Doch Präsident Rivlin verurteilte das vorgeschlagene Gesetz auf strengste Weise und der Staatsanwalt nannte es „absurd“.

Wo also stimme ich mit Netanjahu überein? An einem Punkt: Er griff die Linke an, die eine „Depressions-Anlage“ besitzt, die nur eine saure Stimmung erzeugt.

Im Hebräischen gibt es einen Ausdruck für saure Lebensmittel, wie z.B. saure Gurken. Es mag mit „Saurem“ übersetzt werden. Netanjahu sagte, dass die Linke eine saure öffentliche Stimmung erzeuge, um ihn zu stürzen. Einige Leser mögen sich daran erinnern, dass ich die Linke derselben Krankheit angeklagt habe, wenn auch aus einem anderen Blickwinkel. Es gibt innerhalb großer Strecken des israelischen Friedenslagers einen Gemütszustand der Depression, einen Gemütszustand der Verzweiflung, tatsächlich einen sauren Gemütszustand. Dieser Zustand führt zu dem Eindruck, dass wir nichts tun können, um unseren Staat zu retten, der von Netanjahu und seinen Lakaien in die Katastrophe geführt wird. Ein eher bequemer Gemütszustand, da er bedeutet, dass wir nichts tun können und wir nichts riskieren müssen, weil die Schlacht sowieso verloren ist.

Eine saure Gemütsstimmung weckt keine Kämpfer. Ein glückliches Gemüt schafft Kämpfer. Wenn die Situation schlecht ist, wenn sie hoffnungslos aussieht, kann ein Haufen glücklicher Kämpfer den Ausgang der Schlacht ändern. Es gibt keinen Grund zu verzweifeln. Geschichte wird nicht von Gott geschaffen. Wir sind es, die sie schaffen. Wenn man vom französischen Präsidenten spricht – erinnern wir uns daran, dass Emmanuel Macron aus dem Nirgendwo erschien, eine neue Partei gründete und beim ersten Versuch eine absolute Mehrheit errang. Wenn die Franzosen dies können, können wir das auch.

Verzweiflung, Depression, das ist alles Luxus, den wir uns nicht leisten können. Wir müssen mit Hoffnung und Selbstvertrauen wieder zur Schlacht zurückkehren. Wie Obama sagte: Ja, wir können. Lasst uns guten Mutes sei. Lasst uns die Schlacht wieder fröhlich beginnen.

Der oben erwähnte Jabotinsky schrieb eine historische Novelle über den biblischen Helden Simson. Kurz bevor der den Tempel der Philister über sich zum Einsturz brachte, vermachte er seinem Volk ein Testament mit drei Forderungen: Wählt einen König, sammelt Eisen und – lacht!

Uri Avnery, geb. am 10. September 1923, israelischer Journalist und Friedensaktivist (Gush Shalom). Siehe www.uri-avnery.de.

Beide Texte auf diesen Seiten: dt. Ellen Rohlf, vom Verfasser autorisiert. Kürzungen: uh/AMOS. Siehe auch Aktuelles und Archiviertes auf www.palaestina-portal.eu.

Uri Avnery, 18. November 2017 – Auszug aus:

Eine Geschichte der Idiotie

Viele Bücher sind über den „Juli 1914“ geschrieben worden, den entscheidendsten Monat, in dem der 1. Weltkrieg unvermeidbar wurde. Wie viele Leute waren in die Entscheidungsfindung in Europa involviert? Wie viele Herrscher, Könige, Minister, Parlamentarier, Generäle – ganz abgesehen von Akademikern, Journalisten, Schriftstellern und anderen? Waren sie alle dumm? Waren sie alle blind gegenüber dem, was sich in ihrem Lande und auf ihrem Kontinent zutrug?

Unmöglich, man ist versucht, aufzuschreien. Viele von ihnen waren äußerst kompetente, intelligente Leute, Leute, die die Geschichte kannten. Sie wussten alles über die früheren Kriege, die während Jahrhunderten in Europa gewütet haben. Aber all diese Leute spielten ihre Rolle, den schrecklichsten Krieg in den Annalen der Geschichte zu verursachen. Ein Akt reinsten Idiotie. Der menschliche Verstand kann solch eine Wahrheit nicht akzeptieren. Da muss es andere Gründe geben. Tiefsinnige Gründe. Sie schrieben unzählige Bücher, um zu erklären, warum dies logisch war, warum es geschehen war, welches die „hintergründigen“ Ursachen waren.

Die meisten dieser Theorien sind sicherlich plausibel. Aber verglichen mit den Auswirkungen sind sie kümmerlich. Millionen Menschen marschierten hinaus, um geschlachtet zu werden, singend und fast tanzend vertrauten sie ihrem Herrscher, König, Präsidenten, Oberkommandeur. Und kehrten nie zurück. Konnten all diese Führer Idioten sein? Sicherlich konnten sie und sie waren es.

Ich brauche nicht die Beispiele von tausenden ausländischer Kriege und Konflikte zu nennen, weil ich mitten in solch einem gerade jetzt lebe. Es ist egal, wie er zustande kam. Die gegenwärtige Situation ist die, dass in dem Land, das gewöhnlich Palästina genannt wird, zwei Völker von verschiedenen Ursprüngen, Kulturen, Geschichte, Religion, Sprachen, Lebensstandard u.a.m. leben. Sie sind jetzt von mehr oder weniger gleichem Umfang.

Zwischen diesen beiden Völkern hat sich seit mehr als einem Jahrhundert ein Konflikt abgespielt. Theoretisch gibt es nur zwei vernünftige Lösungen: Entweder sollen die beiden Völker zusammen als gleiche Bürger in einem Staat leben oder sie sollen Seite an Seite in zwei Staaten leben.

Die dritte Möglichkeit ist keine Lösung – ein ewiger Konflikt, ein ewiger Krieg. Dies ist offensichtlich so einfach; sie zu leugnen, ist reine Idiotie.

In einem Staat zusammen zu leben, klingt logisch, ist es aber nicht. Es wäre ein Rezept für einen ständigen Konflikt und internen Krieg. Es bleibt also nur, was „Zwei Staaten für zwei Völker“ genannt wird. Als ich direkt nach dem 1948er-Krieg, in dem Israel gegründet wurde, darauf hinwies, war ich mehr oder weniger allein. Jetzt ist es ein weltweiter Konsens, überall – außer in Israel.

Gibt es eine Alternative? Es gibt keine. Man macht mit der gegenwärtigen Situation weiter: ein kolonialer Staat, in dem 7 Millionen israelische Juden 7 Millionen palästinensische Araber unterdrücken. Die Logik sagt, dass dies eine Situation ist, die so auf Dauer nicht bestehen kann. Früher oder später wird sie zusammenbrechen.

Was sagen unsere Führer dazu? Nichts. Sie geben vor, sich dieser Wahrheit nicht bewusst zu sein. An der Spitze der Pyramide haben wir einen Führer, der intelligent aussieht, der gut spricht, der kompetent erscheint. Tatsächlich ist Benjamin Netanjahu ein mittelmäßiger Politiker, ohne Vision, ohne Tiefe. Er gibt nicht einmal vor, dass er eine andere Lösung hat. Auch seine Kollegen und möglichen Erben haben keine Lösung. Was ist das also? Es tut mir leid, dies zu sagen: Es gibt dafür keine andere Definition als dass dies die Herrschaft der Idiotie ist.